

Ostdeutsche Presse.

Erscheint täglich, ausgenommen an Sonn- und Festtagen, je 2-4 Bogen stark.
Wöchentlich drei Gratis-Beilagen: „Bromberger Verkehrs-Zeitung“ (4 Seiten stark),
„Unterhaltungsblatt“ (8 Seiten stark), „Illustriertes Unterhaltungsblatt“ (8 Seiten stark).
Außerdem „Verlosungsliste“ (14 tällig).

In Bromberg kostet die Zeitung: Abgeholt aus unserer Geschäftsstelle, Wilhelm-Straße 20,
oder aus einer unserer Ausgabestellen vierteljährlich 1,75 Mark, für 2 Monate 1,20 Mark,
für 1 Monat 0,60 Mark.
Frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mt., für 2 Monate 1,40 Mt., für 1 Monat 0,70 Mt.

Für Auswärts nimmt jede Postanstalt Bestellungen entgegen und kostet die Zeitung
vierteljährlich 2 Mark.



Anzeigen nehmen außerhalb sämtlicher Zeitungen an; außerdem Rudolf Mosse, Haasenstein u.
Bogler, G. L. Dausse u. Co., sowohl in Berlin als ihren übrigen Nebenplätzen; Bernhard Arndt
in Berlin; Heinrich Eisler in Berlin, Hamburg, S. Salomon, Stettin; Sociétés Havas Laffite
& Co., Paris 8 Place de la Bourse. Alois Herndl, Wien, I. Schulerstraße 14.

Die 7-gespaltene Beizeile oder deren Raum kostet 20 Pf. Arbeitsmarkt 15 Pf.
Wahlman-Zeile 50 Pf. Wohnungs-, Arbeitsmarkt- und Auktions-Anzeigen dieser Zeitung finden
unentgeltliche Aufnahme in dem „Bromberger Straßen-Anzeiger“, welcher täglich an die
Anschlagtafel geheftet wird.

Unberlangt eingesandte Manuskripte werden nur dann zurückgeschickt, wenn das Porto beigefügt war.

29. Jahrgang.

Unsere Geschäftsstelle besorgt Anzeigen für sämtliche in- und ausländische Zeitungen zu Originalpreisen ohne jeden Aufschlag.

29. Jahrgang.

No. 29.

Bromberg, Freitag, den 3. Februar.

1905.

Die Einbringung der Handelsverträge im Reichstage

hat der Reichskanzler mit einer längeren Rede eingeleitet. Ihre Klarheit, Sachlichkeit und Bestimmtheit entsprach durchaus der Bedeutung der Aufgabe, vor welche der Reichstag nunmehr gestellt ist. Und besonders wirksam war der Umstand, daß Graf Billow, obwohl er naturgemäß überwiegend allgemeine Gesichtspunkte entwickelte, charakteristische Einzelheiten in einer Art heranzog, die nicht nur seine Herrschaft über die zollpolitische Materie und seine Vertrautheit mit allen Wendungen der Verhandlungssaktion zeigte, sondern auch die Überzeugung hervorrief: was erreicht werden konnte, ist erreicht.

In einem Rückblick auf die wirtschaftliche Entwicklung hob der Reichskanzler zunächst die günstige Entfaltung von Industrie und Handel einerseits, den Niedergang der Landwirtschaft andererseits hervor. Neben jetzt nur 46 Prozent der deutschen Bevölkerung in ländlichen Gemeinden, gegen 64 Prozent im Jahre 1871, so beweist dies Verhältnis doch, daß Deutschland kein reiner Industriestaat, sondern Agrar- und Industriestaat ist. Für die verbündeten Regierungen mußte daher wegen der wirtschaftlichen und der nationalpolitischen Wichtigkeit der ländlichen Bevölkerung bei der Erneuerung unserer Handelsbeziehungen der leitende Gesichtspunkt sein, unter Anknüpfung an Bismarcksche Traditionen der Landwirtschaft den ihr im Jahre 1891 entzogenen Schutz wieder zu verschaffen. Das galt vor allem in bezug auf die Getreiderückstände. Bestimmend für das Maß des Zollschutzes aber war einerseits die Rücksicht auf Handel und Industrie, andererseits die Rücksicht auf die Konjumenten. Diesen Rücksichten sind die abgeschlossenen Verträge gerecht geworden. Denn die Aufrechterhaltung der Mindestzölle für Getreide, wie der neue deutsche Zolltarif sie festsetzt, in den Vertragsstufen kann jetzt ebensowenig eine unzulässige Belastung der breiten Masse bedeuten, als dieselben Zölle in der Zeit von 1887 bis 1891 es gewesen sind. Beinhaltet der deutsche Realismus gleichwohl das Gegenteil, dann vergißt er, daß die französische Demokratie, der doch das Wohl der Arbeiterschaft gemäß am Herzen liegt, den weitestgehenden Schutz für die landwirtschaftliche Produktion andauernd für notwendig erachtet. Abgesehen von den Mindestzöllen für die Hauptgetreidearten haben die neuen Verträge auch auf dem Gebiete des Viehschutzes eine Reihe wertvoller Zugeständnisse gebracht: letztere bestehen sowohl in erhöhten Zöllen wie in veterinären Abmachungen. Allerdings konnten diese Vorteile nur dadurch erzielt werden, daß einzelne landwirtschaftliche Zölle unterändert gelassen, andere, zum Beispiel für Futtermittel und Holz, ermäßigt wurden.

In Ansehung der Industriezölle aber ist zu beachten, daß Rußland, Österreich-Ungarn, Rumänien und die Schweiz in ihren neuen Tarifen wesentlich höhere Industriezölle eingeführt haben. Unter solchen Umständen mußte Deutschland, das seine Mindestzölle für Getreide ohne Schwanken festhielt, industrielle Zugeständnisse machen. Sind dabei einzelne Prohibitivzölle mit in Kauf zu nehmen, so scheint doch im ganzen die Hoffnung berechtigt, daß Deutschlands Industrie und Handel sich mit den neuen Zöllen einrichten können. Vor allem haben Industrie und Handel jetzt die Sicherheit, auf zwölf Jahre stetige Verhältnisse vor sich zu sehen. Sie haben aber auch den Vorteil, daß die mit einer Kündigung der alten Verträge untrennbar verbundene Unsicherheit unserer ganzen Handelsbeziehungen vermieden wurde. Wer von einer solchen Kündigung größere Vorteile für Deutschland sich verspricht, gibt sich einer Täuschung hin, da bestenfalls die gleichen Verträge wie die abgeschlossenen erlangt worden wären, während im Falle des Mißlingens der Verhandlungssaktion Zollkriege mit ihren schweren Schädigungen eingetreten wären, ganz zu schweigen von der Gefahr, daß eine wirtschaftliche Koalition des Auslandes gegen uns sich bilden könnte.

Se eindringlicher diese Hauptpunkte der Ausführungen des Reichskanzlers für sich selber sprechen, um so weniger darf es überraschen, wenn Graf Billow Klipp und Klar ankündigte, daß die Handelsverträge ein einheitliches Ganzes wären, die nur im ganzen angenommen oder abgelehnt werden können. Noch hat von den Parteien des Reichstages keine gesprochen, da die Rede des Reichskanzlers vor dem Eintritt in die Tagesordnung gehalten wurde. Aber der laute Beifall, der dem Grafen Billow bei den wichtigsten Stellen seiner Rede zuteil wurde, ist, von allem anderen abgesehen, wohl ein Symptom dafür, daß die Verhandlungen des Reichstages mit der Annahme der Verträge enden werden.

Der Krieg.

Die Kämpfe am Hunho und Schaho

da uern fort, man kann sich indessen von den Vorgängen kein klares Bild machen, da die Lage der in den Berichten erwähnten Ortschaften auf den Karten nicht feststellbar ist. Der Ort Sandepu, den die Russen vor einigen Tagen zur Hälfte besetzt hatten aber schließlich räumen mußten, ist neuerdings, am 30. Januar, von den Russen beschossen worden und zwar diesmal von Osten her. Nach Kuropatkins Angabe wäre die Beschießung wirksam gewesen, und man hätte von einem Ballon aus einen Teil der japanischen Besatzung nach Westen zu abziehen sehen. Von einer Besetzung dieses Ortes durch die Russen wird indessen nichts gemeldet. Kuropatkin bestätigt gleichzeitig die frühere Meldung, daß am 28. Januar zwei andere Ortschaften, Rheioutheu und Loupao, deren Lage nicht zu ermitteln ist, von den Russen auf seinen Befehl geräumt worden sind. Ein am gleichen Tage (30. Januar) ausgeführter Angriff der Japaner auf einen Ort namens Foudsia-Suaentsia, zwei Werst nördlich von Lidiantong, wurde abgelehnt. Am 31. Januar unternahm die Japaner von Sandepu aus einen Infanterieangriff auf den Ort Wataitai, wurden aber abgelehnt. Gleichzeitig beschoß die Artillerie einige japanische Abteilungen südlich von Sandepu. Während dieser Kämpfe am Weichügel lüchelten die Russen in der Hauptfront durch Artilleriefeuer den Gegner zu beschädigen; am Ostflügel fanden am 30. Januar kleine Vorpostengefechte mit wechselndem Erfolg statt. Nach dem Zeugnis des japanischen Oberbefehlshabers schlugen sich die Russen am Weichügel tapfer. Interessant ist die Meldung Kuropatkins, daß eine russische Patrouille neuerdings die Bahn 12 Werst südlich von Liaujang beschädigt hätte. Danach werden die südlichen Verbindungen der Japaner nach wie vor vom Gegner heimmüht. Aus den hier besprochenen Kämpfen, über die die weiter unten folgenden Depeschen ausführlicher berichten, scheint sich zu ergeben, daß die russische Offensive am Weichügel fortgesetzt wird; ob indessen Kuropatkin tatsächlich jetzt eine Entscheidung plant, wird erst die nächste Zukunft lehren.

Die heute eingelaufenen Berichte besagen: Petersburg, 1. Februar. General Kuropatkin meldet unter dem 30. Januar: Heute wurde Sandepu durch das Feuer unserer Artillerie in Brand geschossen, in der Front der Armee beschoß die Artillerie die feindlichen Kolonnen. Am 28. beschoßen die Japaner den ganzen Tag lang die Dörfer Rheioutheu und Loupao; gegen Abend gingen sie zur Offensive über und griffen von 10 Uhr bis Mitternacht viermal an, aber alle Angriffe wurden durch unser Feuer abgelehnt. Erst als um 2 Uhr morgens der Befehl kam, die Dörfer zu räumen, zogen unsere Truppen an, sich zurückzuziehen; eine unserer Patrouillen beschädigte die Eisenbahn 12 Werst südlich von Liaujang.

Vom 31. Januar berichtet General Kuropatkin: Nach in der Nacht eingegangenen Meldungen ist auf unserer Positionen alles ruhig. Von Zeit zu Zeit erfolgte Geschütz- und Gewehrfeuer; unsere Artillerie beschoß Sandepu mit Erfolg; wir bemerkten von einem Ballon aus, daß die Japaner mit einem Teil ihrer Truppen Sandepu während des Tages räumten und nach Westen zogen. Die Japaner besetzten die Stellungen in Güle, unsere Artillerie beschoß sie; die Japaner verließen gestern Foudsia-Suaentsia, zwei Werst nördlich von Lidiantong anzugreifen, sie wurden zurückgeschlagen. Auf unserer linken Flügel griffen die Japaner gestern um 3 Uhr morgens unsere Vorposten in den Defileen zwanzig Werst von Funtcheung auf der Route von Liandju und Quitschouit an, wobei wir die Anwesenheit von 10 japanischen Kompanien feststellten. Unsere Vorposten zogen sich zurück; nachdem sie aber Verstärkungen erhalten hatten, besetzten sie wieder die Defileen; 39 Japaner wurden getötet und 8 verwundet gefangen genommen, außerdem Waffen und Munition. Unser Verlust beträgt 15 Tote und 34 Verwundete.

Ein weiteres Telegramm Kuropatkins vom 31. Januar meldet: Um 5 Uhr morgens griffen einige japanische Bataillone aus Sandepu das Dorf Wataitai in geschlossenen Kolonnen an, ohne zuvor die Artillerie wirken zu lassen. Unsere Truppen schlugen den Feind zurück. Unser Verlust ist 3 Soldaten tot, 2 Unteroffiziere verwundet. Während des Tages beschoß unsere Artillerie mehrere japanische Abteilungen südlich von Sandepu. Unser linker Flügel steht in den Bergen. Nachts herrschte eine Kälte von 25 Grad.

Tokio, 1. Februar. (Reuter.) Ein Bericht Dyamas von gestern besagt, daß die Russen das Zentrum und seinen rechten Flügel am Montag

bombardierten und kleine Infanterieabteilungen vorschickten, um die japanischen Vorposten anzugreifen, welche sie jedoch zurücktrieben, ferner daß an demselben Tage schweres russisches Geschütz Biyentai und Chenchiehpaoo heftig beschoß; am Dienstag bombardierten sie Chenchiehpaoo, Lapatai und Sitajentan; zwei Kompanien Infanterie griffen, südlich von Wataitai vorgehend, Chenchiehpaoo an, wurden aber von den Japanern zurückgeworfen. Montag griffen zwei Kompanien russische Infanterie ohne Erfolg Dazupao, zwei Meilen nordwestlich von Chenchiehpaoo an, und zwei Bataillone russische Infanterie und ein Regiment Kavallerie griffen ohne Erfolg Wataitai an. Von Gefangenen wurde berichtet, daß Michichigenko verwundet sei. Dyama charakterisiert den von Michichigenko auf den japanischen Flügel ausgeführten Angriff als tapfer.

London, 2. Februar. (Telegramm.) „Daily Telegraph“ meldet aus Tokio vom 31. Januar: In den letzten Kämpfen am Schaho machten die Japaner 1500 Gefangene.

Eine Zusammenstellung der Verluste Okus.

London, 2. Februar. (Telegramm.) Der Korrespondent des Reiterbureaus bei General Okus meldet vom 29. Januar über Dienft folgende Depesche: Nach amtlicher Statistik sind von Okus Truppen in der Zeit vom 6. Mai bis 19. Dezember 1904 210 Offiziere und 4917 Mann gefallen. Verwundet wurden 743 Offiziere und 20 337 Mann.

Der Dank des Mikado.

Admiral Togo.

Tokio, 1. Februar. (Reuter.) Der Kaiser hat einen Tagesbefehl an die Armee Dyamas erlassen, in dem er den Truppen seinen Dank ausspricht für den errungenen Sieg über eine überlegene Streitmacht in der letzten Schlacht. (Es handelt sich um die Kämpfe vom 25. bis 28. Januar. Red.) In seiner Erwiderung erklärte Dyama, die Truppen hätten sowohl bei Tage wie bei Nacht und bei heftiger Kälte verzweifelt gekämpft.

Admiral Togo wird sich am 6. d. Mts. wieder an Bord seines Flaggschiffes begeben; welche Pläne er zunächst verfolgen wird, ist nicht bekannt.

Keine Friedensausichten.

Der gestern unter den „letzten Nachrichten“ mitgeteilte Brief einer einflussreichen russischen Persönlichkeit an einen Engländer über die Friedensausichten an William Fox rührt von dem Privatsekretär des Innern her; der Schlüsselpassus des Briefes lautet: „In Anbetracht des Umstandes, daß frische See- und Landstreitkräfte von Rußland hinausgeschickt werden, um dem Feinde gegenüberzutreten, würde hier, ich bin dessen sicher, jede Anregung zu einem Schiedsgericht oder einer andern Einmischung in bezug auf Friedensbedingungen, die von Rußland angenommen werden sollten, der größten Antipathie begegnen. Nichtsdestoweniger muß ich Ihnen herzlich für Ihre guten Wünsche danken.“

Die Gullkommission.

Paris, 31. Januar. (Gullkommission.) In der Nachmittagsitzung wurden der Schiffskapitän Ellis vom Panzerschiff Imperator Alexander und der Schiffskapitän Schramtschenko vom Panzerschiff Borodino vernommen. Beide machten ihre Auslagen in russischer Sprache erklärte, am 21. Oktober gegen Mitternacht seien alle Vorkehrungen für ein mögliches Gefecht getroffen worden. Rechts vom Bug seines Schiffes habe er ein Torpedoboot wahrgenommen, welches mit großer Schnelligkeit auf das vordere Schiff des russischen Geschwaders zukehrte. Er habe darauf Feuer kommandiert und Geschosse rings um das Torpedoboot einschlagen sehen, welches wahrscheinlich beschädigt worden sei und sich nach links entfernt habe. Er habe dann mehrere Fischerboote gesehen. Eines derselben habe sich neben dem Suworow befunden und kein Licht gezeigt, er habe den Eindruck, daß dasselbe Schaden gelitten habe. Leutnant Schramtschenko erklärte, er habe während der Fahrt ein geheimes Telegramm erhalten, in welchem ihm die Anwesenheit feindlicher Schiffe angezeigt und er aufgefordert wurde, gegen einen Angriff auf der Hut zu sein. In der Nacht vom 21. Oktober sei er durch ein Signal geweckt worden, welches einen Angriff meldete. Er sah dann auf Steuerbordseite auf 15 Kabellängen ein Fahrzeug, welches er für ein Torpedoboot hielt. Ferner sah er rechts vom Bug einen kleinen Dampfer, der sich in der Feuerlinie befand. Menschewitsch erklärte er an Bord desselben nicht. Auch sah er vom Bord seines Schiffes auf 12 Kabellängen ein anderes Torpedoboot von der gleichen Größe, wie das erste, welches aber bald seinen Blick entwand. Wie lange ge feuert

wurde, kann der Zeuge nicht genau sagen; er meint aber, es werde 9 Minuten gedauert haben. Hierauf wurde die Sitzung geschlossen.

Paris, 1. Februar. (Gullkommission.) In der Vormittagsitzung lesen Ellis und Schramtschenko ihre Auslagen von gestern vor. Leutnant Walron wird vorgerufen, um seine Auslagen zu machen. Neakudoff erklärt, er werde sich nicht an dem Verhör beteiligen, weil seiner Ansicht nach der Vorfall mit der Kamtschalka keinen Zusammenhang mit der Gullaffäre habe. Rieford befragt Walron über den von der Kamtschalka gesteuerten Kurs und fragt weiter nach den Depeschen, die vom Admiral-Schiff übermittelt wurden.

Beschlagnahmtes Schiff.

Tokio, 1. Februar. Der österreichische Dampfer Siam, mit Cardiffkohlen nach Wladivostok unterwegs, ist gestern bei Hokkaido beschlagnahmt worden.

Eine Arbeiterdeputation beim Zaren.

Wie schon aus Petersburg angekündigt wurde, empfing gestern nachmittag Kaiser Nikolaus eine aus 34 Mitgliedern bestehende Abordnung der Arbeiter der Fabriken von Petersburg. Dieselben waren begleitet vom Finanzminister Sokolow und dem Generalgouverneur Trepow. Die Arbeiter kamen auf der kaiserlichen Bahn in Jarosloje-Selo an; am dem kaiserlichen Pavillon wurden sie von Wagen erwartet, die sie nach dem Alexander-Palais brachten, wo die Arbeiter in einen der Säle des Palais eingelassen wurden. Um 3 Uhr nachmittags erschien der Kaiser, begleitet vom Großfürsten Georg Michailowitsch, dem Hofminister Baron Frederiks und dem Palastkommandanten Hesse. Die Arbeiter verneigten sich vor dem Kaiser, der sie ansprach „Guten Tag, meine Kinder.“ Die Arbeiter riefen „Wir wünschen Euer Majestät gute Gesundheit.“ Darauf richtete der Kaiser folgende Ansprache an die Arbeiter:

Ich habe Euch berufen, damit Ihr meine Worte von mir selbst vernehmen und sie Euren Genossen mitteilen könnt. Die bellagerten Ereignisse mit den traurigen Folgen der Unruhen sind eingetreten, weil Ihr Euch von Verrätern und Feinden unseres Vaterlandes hat verführen und täuschen lassen. Als sie Euch aufforderten, eine Bittschrift über Eure Bedürfnisse an mich zu richten, haben sie Euch zur Revolte gegen mich und meine Regierung aufgezwungen, indem sie Euch zwangen, Eure ehrliche Arbeit in einem Zeitraum zu verlassen, in dem alle wahren Russen unaufhörlich arbeiten müssen, um unseren hartnäckigen Feind zu besiegen. Ausstände und aufrührerische Kundgebungen führen die Menge stets zu Unzufriedenheiten, die die Behörden immer gezwungen haben und auch in der Zukunft zwingen werden, das Militär zu verwenden, was unschuldige Opfer zum Ergebnis hat. Ich weiß, daß das Leben der Arbeiter nicht leicht ist. Es müssen viele Dinge organisiert und verbessert werden. Aber habet Geduld. Ihr begreift selbst, daß es nötig ist, gerecht gegen die Arbeitgeber zu sein und die Verhältnisse unserer Industrie zu berücksichtigen. Aber mit Eure Bedürfnisse in Gestalt einer aufwieglerischen Menge auseinanderzusetzen, ist ein Verbrechen. In meiner Sorge für die Arbeiter werde ich Maßregeln ergreifen, um alles Mögliche zu tun, um deren Lage zu verbessern und ihnen gelegliche Wege zur Prüfung ihrer Forderungen zu sichern. Ich glaube an die ehrlichen Gefinnungen der Arbeiter, an ihre Ergebenheit für mich und ich verzeihe ihre Frevelthat. Kehrt an Eure Arbeit zurück und erfüllt Eure Aufgabe mit Euren Genossen. Gott helfe Euch.

Nachdem der Kaiser seine Ansprache an die Arbeiter beendet hatte, bemerkte er, sie mühten diese ihren Kameraden mitteilen und versprach, daß ihnen später seine Worte gedruckt übergeben werden würden. Als die Arbeiter das Palais verlassen hatten, begaben sie sich in die Kirche, wo sie Gebete verrichteten, die Heiligenbilder küßten und geweihte Kerzen niederlegten; hierauf wurden sie in ein Haus geführt, das früher das Theatrum war, wo ihnen ein Frühstück gereicht wurde. Ein Arbeiter trat unter dem Namen der Kameraden auf das Wohl des Kaisers. Um 4 1/2 Uhr wurden die Arbeiter in Wagen zu dem kaiserlichen Pavillon geführt und begaben sich dann nach Petersburg zurück.

Nach einem späteren Telegramm bestand die vom Kaiser empfangene Arbeiterdeputation aus Arbeitern von 32 der größten Establishments.

Der Kaiser, die Kaiserin und die Kaiserin-Mutter haben der Familien der während der Unruhen am 22. v. M. in Petersburg Geflohenen und Verwundeten ihr tiefes Beileid ausge-

Stößen und dem Generalgouverneur 50 000 Rubel zur Unterstützung an bedürftige Mitglieder dieser Familien überwiesen.

Was die sonstige Lage in Russland anlangt, so scheint in Warschau die Ruhe wieder eingeleitet zu sein, indessen dauert der Streik fort und breitet sich sogar auf alle Fabrikbezirke der Stadt aus. Die Güterzüge der Kurlandbahn sind eingestellt. Gostern verurtheilt die Ausständigen, die Eisenbahnbeamten in den Ausständigen hineinzuziehen. Die Wägen und Comptoirs waren nur zum Teil geöffnet. Die Zeitungen sind mit Ausnahme des „Warschauer Dnebnik“ und der Polizeizeitung nicht erschienen. Die Stimmung ist noch erregt. Wie uns heute ein Telegramm meldet, wird die Warschau-Wiener Bahn von Truppen bewacht.

In Kalisch ist gestern mittag in allen Fabriken die Arbeit eingestellt worden. Die Zeitungen erscheinen nicht.

In Mitau nimmt nach telegraphischer Meldung von heute (Donnerstag) der Ausständigen bisher noch zu. Von den Fabrikanten und Arbeitern sind einige Zugeständnisse gemacht. Die Bekanntmachung des Finanzministers wirkt beruhigend.

In Riga erschienen gestern wie uns gedrahtet wird, eine Arbeiterdeputation bei dem Gouverneur, um ihre Forderungen zu übermitteln. Der Gouverneur forderte die Arbeiter auf, den Ausständigen zu beendigen, sonst sei eine weitere Unterredung unmöglich.

Die Arbeiterbewegung scheint sogar nach Sibirien übergelassen zu haben, denn uns wird gemeldet:

Irkutsk, 1. Februar. Es wird beabsichtigt, die Lehrental, Gerichtsbehörden, den Bürgerklub und den Madimirklub zu schließen; man erwartet die Verhängung des Belagerungszustandes.

Was diesen Maßnahmen zu Grunde liegt, ist nicht bekannt.

Ein neuer Anschlag auf einen Polizeimeister wird aus Odessa wie folgt gemeldet:

Odessa, 2. Februar. (Telegramm.) Gestern vormittag 10 Uhr wurde im Zentrum der Stadt in der Nähe des Polizeibüreaus auf den hiesigen Polizeichef Solowien ein Anschlag verübt. Als der Wagen desselben auf der Polizeipräfektur angekommen war, feuerte eine unbekannte Person in Arbeitertracht auf denselben. Die Kugel traf Solowienes rechtes Schulterblatt. Der Täter eilte davon, wurde jedoch verhaftet. Der Zustand des Polizeichefs ist nicht gefährlich. Die Kugel konnte noch nicht entfernt werden. — Wir verzeichnen noch die folgenden Meldungen:

Reval, 1. Februar. Das auswärts aufgetretene Gerücht, daß das hiesige Gefängnis zerstört worden sei, ist vollkommen grundlos. Die Stadt ist ruhig. Heute begannen die Arbeiter in den meisten Fabriken und allen Druckereien wieder zu arbeiten.

Moskau, 1. Februar. In der heutigen Sitzung der Duma gaben 42 Stadtverordnete eine Erklärung ab, in der sie Pressefreiheit fordern. Die Erklärung gelangt in der nächsten Dumasitzung zur Beratung.

Petersburg, 2. Februar. (Telegramm.) Die Petersburger Fabrikanten gaben über den letzten Arbeiterausstand Gutachten ab, worin festgestellt wurde, daß eine gegenseitige Erbitterung nicht besteht und sie den Arbeiter entgegenzukommen versprochen. In anbetragt der am 2. April bevorstehenden Einberufung der Gouvernements-Adelsversammlung zirkulieren unter dem Adel zwei Urträge, ein konservativer, welcher volle Erhaltung der Selbstherrlichkeit betont, und ein liberaler, welcher politische Freiheit und Volksvertretung verlangt.

Paris, 2. Februar. (Telegramm.) In einer gestern abend abgehaltenen, von 1500 Personen besuchten Versammlung hielt Anatole France eine Rußland feindliche Rede. Die Versammlung nahm eine Tagesordnung an, in welcher den Russen, welche für die Emancipation der Arbeiter kämpfen, die Sympathie von ganz Europa ausgesprochen wird.

Zum Rücktritt Swiatopolk Mirskis.

Petersburg, 1. Februar. Die Obliegenheiten des Ministers des Innern hat der Gehilfe des Ministers Durnowo übernommen. — Es verlautet, daß das Portefeuille des Ministers des Innern dem früheren Gehilfen des Moskauer Generalgouverneurs, Puligin, angeboten worden sei, dieser habe jedoch die Annahme des Postens abgelehnt.

Maxim Gorki.

Der mehrerwähnte von Berlin ausgehende Aufruf zugunsten Gorkis ist auch uns zugegangen, wir haben ihn indessen ad acta gelegt, weil wir bei aller Sympathie für den Dichter uns von der Aktion keinen Erfolg versprechen und weil wir überdies der Ansicht sind, daß eine ernstliche Gefahr für Gorki nicht besteht. Heute schreibt die „National-Zeitung“ zur Sache: So verständlich die Stimmung ist, aus der heraus jetzt in den Kreisen der Intellektuellen Westeuropas die Gorki-Aufrufe verfaßt und unterzeichnet werden, so klar muß man sich doch darüber sein, wie ausichtslos diese Kundgebungen sind. Daß sie Einmischungen der Regierungen in innerrussische Fragen veranlassen könnten, erscheint gänzlich ausgeschlossen; die privaten Publikationen aber werden bei der russischen Regierung um so weniger Gehör finden, je mehr sie mit Schmähungen derselben Regierung verbunden sind. Im Gegenteil; die reaktionären Kreise werden dadurch nur in die Lage versetzt, weiter gegen die gefangenen Revolutionäre scharf zu machen. Im übrigen halten wir an der Überzeugung fest, daß für das Leben Gorkis nichts, für seine Freiheit doch wohl nur ganz vorübergehend zu fürchten ist — was an sich freilich schon schmerzhaft genug berührt! Von den jetzt verbreiteten Aufrufen aber arbeitet im praktischen Effekt so mancher eher gegen die Aussichten Gorkis auf baldige Freilassung, als für Gorki. In Berlin hat es denn auch eine große Zahl bekannter, im öffentlichen Leben stehender und freidenkender Personen rundweg ab-

gelehrt, einen Aufruf für Maxim Gorki zu unterzeichnen, und zwar mit der Begründung, daß durch den Aufruf die Lage des verhafteten Dichters sehr leicht ungunstig beeinflusst werden könne. Ein praktischer Erfolg sei umso weniger zu erhoffen, als gerade die Kreise von der Kundgebung sich geflissentlich fernhalten, die auch in den Kreisen der russischen Nachhörer einen gewissen Einfluß haben und ausüben können. — Nicht uninteressant ist es übrigens, daß auf diese Bedenken gegen die vermeintlich für Gorki wirkende Aktion besonders auch aus dem Berliner „Roten Hause“ hingewiesen wird.

Rom, 1. Februar. Deputiertenkammer. Der Minister des Auswärtigen Tittoni erklärt, er antwortet nicht auf die Frage Luratis und anderer Sozialisten, ob die Regierung ihre Pflicht begriffen habe, sich bei der russischen Regierung zum Dolmetscher der Gefühle des Unwillens und Abstoßens zu machen, welche das ganze gebildete Italien bei den Niederlegungen in Petersburg empfunden habe. Bissolati legt Verwahrung dagegen ein, daß der Minister es ablehne, ihm zu antworten. (Großer Lärm.) In Erwiderung auf eine Anfrage Pozzatos betreffend den Antrag von Scipione Borghese zugunsten des in Haft genommenen russischen Schriftstellers Gorki erklärt Tittoni, er schätze sehr die edle Empfindung, die den Anlaß zu der Kundgebung für den großen russischen Schriftsteller gegeben habe, aber er könne den Wortlaut des Antrages der russischen Regierung nicht überreichen, weil die internationalen Gesplogheiten dies verbieten.

Der „Berl. Lok.-Anz.“ verzeichnet in einer Wiener Depesche das Gerücht, Graf Wolken, der Stadthauptmann von Warschau, sei ermordet worden. Eine Bekräftigung dieser Meldung ist von keiner Seite eingetroffen.

Politische Tageschau.

** Bromberg, 2. Februar.

Über ostmärkische Verhältnisse lesen wir in der „Ntd. Korr.“: Wir gehören nicht zu denen, die gleich aus jedem Vorkommnis lokaler Natur in unseren Dismarken, von dem hier oder dort vielleicht nicht einmal immer in ganz zutreffender Weise in der Presse berichtet wird, durch Verallgemeinerung Kapital zu schlagen geneigt sind. Wir meinen, man soll nicht gleich von Grabschändung reden, wenn einmal ein Kranz von einem deutschen Grabe böswillig entwendet und zerschneidet wird. Wir finden es auch nicht so absonderlich, daß die Polen uns nicht wohlwollen und entsprechend dem niederen Stande ihrer Bildung ihrer Abneigung manchmal recht drastischen Ausdruck geben. Wer über so etwas immer gleich aus der Haut fährt, zeigt, daß es mit seinem eigenen sittlichen Ebenmaß auch nicht zum besten bestellt ist. Und was die polnischen Geislichen angeht, so beklagen wir ihre Haltung um unsrerwillen auf das höchste, aber wir können sie psychologisch begreifen: sie sind Polen und fühlen sich eins mit ihrem Volk. Auch kann man schon in Dreifachts Politik den Satz nachlesen, daß die katholische Kirche immer Partei nimmt für die Sprache der geringeren Kultur. Wollen wir verlangen, daß sie uns gegenüber eine Ausnahme macht? Wir werden jedenfalls besser tun, das Unabänderliche ruhig hinzunehmen und unsere Maßnahmen daraufhin einzurichten. Klagen zu erheben, deren Abhilfe herbeizuführen nicht in unserer Macht steht, ist nicht bloß zwecklos, sondern unvernünftig und direkt schädlich, weil es den Klagen den Boden wegnimmt, warum dieser Satz des täglichen Lebens nicht auch für die Politik gelten sollte. Nach unserer Ansicht begegnen wir darum dem bösen Willen und den kleinen Nadelstichen der Polen am besten mit überlegener Ruhe. Wir können es ausüben, wir sind die Stärkeren. Mögen sie sich heiser schreien, wenn es ihnen beliebt. Wir brauchen ihnen die Ehre nicht anzutun, uns darüber sonderlich aufzuregen. Nur eins dürfen und müssen wir um unser willen verlangen: daß unsere Regierung jede Ausschreitung, die sich als solche charakterisiert, unmissverständlich ahnde. Je schneller und fester, desto besser. Die Staatsautorität muß unbedingt gewahrt bleiben. In dem „Posener Tageblatt“ lesen wir kürzlich von einem trassen Fall geistlicher Volksverhetzung, den der Berichterstatter, der Kgl. Administrator A. Dolcius auf dem Kgl. Hofamtenrat Weidenburg bei Gnesen mit voller Namensunterchrift verurteilt. Danach hat der geistliche Herr — Propst Ziolkowski in Suda, wohin Weidenburg eingeparrt ist — es durch demagogische Aufreizung von der Kanzel herab dahin gebracht, daß am 1. Januar d. J. sieben Axtel sämtlicher Leute des Gutes Weidenburg ihren Arbeitsvertrag gekündigt haben, hat er es ferner erreicht, daß die polnischen Schulkinder, die bis dahin das deutsche Gebot zwanglos mitbrachten, es seit kurzem zu beten sich weigern, benutzt er den Bekenntnisunterricht, den er „aus wichtigen Gründen“ in der kalten Kirche und nicht im geheizten Schulzimmer erteilt, zu einem regelrechten polnischen Lesunterricht und was dergleichen mehr ist. Ist es wirklich an dem — einzuwenden hat der Propst alles abgelehnt —, so dürfen solche Ausschreitungen nicht ungeahndet bleiben. Können wir die Polen nicht zur Liebe zwingen, so müssen wir ihnen wenigstens Achtung abnötigen. Das ist nicht viel, aber etwas und jedenfalls die Vorbedingung alles weiteren.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ meldet: Neuerdings ging durch die Zeitungen die Nachricht, daß durch einen Ministerialkommissar bei einer Unterredung mit Mitgliedern des inzwischen aufgelösten Studenten-Ausschusses der Technischen Hochschule in Hannover die Äußerung gefallen sei, akademische Freiheit sei ein Begriff, den man im Ministerium gar nicht kenne. Diese Nachricht trägt den Stempel der Unrichtigkeit an der Stirn. Wir haben daher nicht geglaubt, daß irgend ein Mensch so töricht sein werde, sie ernst zu nehmen. Da aber dies dennoch geschehen ist, und zwar nicht nur in der Presse, sondern auch in der Studentenschaft einer preußischen Universität, halten wir es für angezeigt, dies Gerücht hiermit der verdienten Verächtlichkeit preiszugeben.

Die Budgetkommission des Reichstages setzte gestern die Beratung des Postetats fort bei

dem Kapitel „Einnahme Ausgaben“. Die Titel 1 bis 67 werden genehmigt. Titel 68 fordert für die Herstellung einer Telegraphenlinie im Innern von Deutsch-Masaria von Tabora über St. Michael nach Mwanza als letzte Rate 50 000 Mk. Da noch ein erwarteter Betrag zur Verfügung steht, werden nur 20 000 Mk. bewilligt. Es folgt sodann der außerordentliche Etat. Titel 1 fordert 27 475 000 Mark für Fernsprecheinrichtungen. Es wird die Einrichtung von Ferndruckern im Reichs- und Landtag angeregt. Die Regierung sagt die weitere Ausdehnung des Rohrpostnetzes zu, ebenso eine event. Wehrung der Umschaltungen. Von mehreren Seiten wird die ungenügende Telegraphenverbindung auf dem Lande bemängelt. Schließlich wird der Titel genehmigt und eine Resolution Erzberger (Zentr.) angenommen, die die Benutzung der Fernsprecheinrichtungen innerhalb des Reichspostgebietes sowie mit den Fernsprecheinrichtungen in Bayern und Württemberg in wesentlich erhöhtem Umfange erstrebt. — Es folgt sodann der ordentliche Etat: Einnahmen mit 473 003 000 Mk., eine Summe, die als zu niedrig befunden und deren Erhöhung um 10 Millionen erstrebt wird. — Die Kommission vertagt sich hierauf auf Freitag, 3. Februar.

Zum Bergarbeiterstreik. Im Oberbergamtsbezirk Dortmund war gestern eine kleine Abnahme des Streiks zu verzeichnen. Was Oberhesseln anlangt, so waren nach Mitteilung von der Königin Luise-Grube bei der gestrigen Tagssitzung 2648 Bergleute auf dem West-, Ost- und Südfeld ausständig, während bei der Nachschicht, die gegen 4 Uhr beginnt und um 12 Uhr nachts wegen des heutigen Feiertags beendet sein sollte, 3559 Bergleute streikten. Wie der „Reichsanzeiger“ schreibt, scheint auch Niederschlesien vom Ausständigen nicht unberührt zu bleiben. Am 31. Januar führen auf der Grube Kön. Carl Georg Viktor der Schlesischen Kohlenwerke 27 Mann nicht an. Doch wird es dort voraussichtlich zu einer Verständigung kommen.

Die Budgetkommission des Abgeordnetenhauses beriet gestern den Etat der Handels- und Gewerbeverwaltung. Von der Regierung wurde die Bereitwilligkeit ausgesprochen, möglichst die Wädden-Gewerbeschulen mit Handelsabteilungen zu versehen und kommunale und Vereinschulen zu unterstützen. — Die Verstaatlichung der Eiskämter wird von der Mehrzahl der Handelskammern gewünscht und von der Regierung auch gefördert werden. — Die Vernichteintworte renieren sich gut und ist eine Erhöhung der Abgaben vorgeschlagen worden. Auch die Porzellamanufaktur schreibt vorwärts. Das Institut für Glasmalerei ist aufgehoben worden, da genügend und leistungsfähigere Privatanstalten vorhanden sind. Die Einnahmen werden sodann bewilligt. Bei den Ausgaben kam u. a. die Emission landwirtschaftlicher Pfandbriefe zur Sprache. Betreffs der Meisterschulen erklärte die Regierung, daß Handwerkerwanderurse gefördert werden und zunächst in Westpreußen in größerem Umfange in Aussicht genommen seien. Der Aufschub für Fachschulen und Veranstaltung neuer Unterrichtsstunden wird auf 80 000 Mk. erhöht. Die Gewerbeschulen bewahren sich nicht schlecht. Die Förderung der nichtgewerbsmäßigen Arbeitsvermittlung und Rechtsberatung für die minderbemittelten Bevölkerungskreise, wofür 100 000 Mk. eingestellt sind, wird die Regierung unterstützen. — Eine neue Einrichtung ist das Landesgewerbeamte, eine kollegiale Behörde, neben der (wie schon früher erwähnt) ein ständiger Beirat von Sachverständigen eingerichtet werden soll, um in steter Fühlung mit der Praxis zu bleiben. Die staatlichen und staatslich unterstützten gewerblichen Fortbildung- und Fachschulen sind in steter Zunahme begriffen; ihre Weiterentwicklung zu fördern, wird eine Tätigkeit des Landesgewerbeamts bilden. Sämtliche ordentliche Ausgaben werden sodann bewilligt. Unter den außerordentlichen Ausgaben befinden sich Beträge für Neuanschaffung von Dampfmaschinen für Ström- und Gasenpolizei. Für Förderung und Weiterentwicklung des Kleingewerblichen Genossenschaftswesens sind 45 000 Mk. eingestellt. Die Ausgaben und der ganze Etat werden sodann bewilligt.

Der präsumptive Nachfolger Tiszas, Graf Zulusz Andrássy, ist gestern noch nicht vom Kaiser empfangen worden; der Empfang findet erst in den nächsten Tagen statt. Die gestrige Meldung war verfrüht. Über die Reise des Kaisers nach Budapest wurden bisher keine Bestimmungen getroffen.

Deutschland.

Berlin, 1. Februar. Amtliche Meldung. Ein Telegramm aus Rotterdam von heute meldet: Der am 30. Januar aus Hamburg mit Verstärkungs-transporten nach Südwesafrika abgegangene Dampfer Belgrano ist heute elf Uhr früh Rotterdam angelangt, nachdem er gestern bei starkem Sturm und ungewöhnlich schwerem Seegang die Ruberette gebrochen hatte. Versuchslos und einige Deutgüter über Bord. Dampfbohrfasse zerschlagen. Von Schiffsbesatzung einzelne leicht verletzt, beim Transport alles gesund Weiterreise voraussichtlich am 6. Februar.

Berlin, 1. Februar. Der „Reichsanzeiger“ meldet: Dem deutschen Botschafter in Washington, Freiherrn Speck von Sternburg wurde der Kronorden erster Klasse verliehen.

Ausland.

Holland. Haag, 31. Januar. Nach amtlicher Mitteilung ist der Prätendent auf das Sultanat von Borneo bei einem Angriff der Polizeitruppe getötet worden, nicht der Prätendent in Atchin.

Österreich. Wien, 1. Februar. Das Abgeordnetenhaus nahm die Notstandsborlage in allen Lesungen nach dem Antrage des Ausschusses an und begann die Beratung der ersten Lesung der Referentenborlage. Nächste Sitzung Montag.

Belgien.

Brüssel, 1. Februar. In dem Kohlenbecken von Charleroi haben die Grubenleitungen ebenfalls beschloßen, die Bewilligung einer Lohnerhöhung abzulehnen. Infolge dessen sind heute ganz vereinzelte Teilausstände ausgebrochen. Aus dem Borinage sind keine Nachrichten eingegangen, welche die an die Ablehnung der Lohnerhöhung geknüpften Befürchtungen eines allgemeinen Ausstandes in diesem Becken bestätigt hätten.

Frankreich.

Paris, 1. Februar. Die Untersuchung im städtischen Laboratorium ergab, daß die in der Avenue de l'Opera gefundene Bombe nur Kohlen enthielt; eine schwarz gefärbte Schur markierte die Zündschnur; der in der Avenue de la République verhaftete Italiener Barbi ist wieder entlassen.

Türkei.

Konstantinopel, 1. Februar. Es verlautet, daß die Aufnahme der französischen Anleihe noch vielen Schwierigkeiten begegne. Die Vergebung der Geschuldlieferung nach Frankreich sei noch nicht gesichert. — Urf Pascha rückte, der „Frankf. Ztg.“ zufolge, mit seiner Division siegreich in Sana, der Hauptstadt Yemens, ein und schlug die Aufständischen in die Flucht.

Schweden.

Stockholm, 31. Januar. Der Minister des Äußern hat aus Anlaß gewisser Äußerungen in der Rede, welche der schwedisch-norwegische Gesandte in Berlin Graf Laube am Geburtstage des Königs, den 21. Januar, in der dortigen skandinavischen Vereinigung gehalten hat, dem Gesandten eine ernste Zurückweisung und Mahnung zugehen lassen, zukünftig größere Diskretion und Vorsicht in seinen Äußerungen zu zeigen.

Amerika.

Washington, 31. Januar. Der Ausschuss des Repräsentantenhauses für Einwanderung, wesen und Naturalisation beschloß, sich für den von Adams eingebrachten Gesetzesantrag auszusprechen, wonach in einem Rechnungsjahre aus jedem fremden Lande nicht mehr als 80 000 Menschen sollen einwandern dürfen.

Gerichtssaal.

Bromberg, 2. Februar. Von dem Kriegsgesetz der 4. Division wurde am 31. Januar der Unteroffizier des Grenadierregiments zu Pferde Robert wegen Körperverletzung eines Zivilisten und Mißbrauchs seiner Waffe zu 3 Monaten und 1 Tag Gefängnis (nicht 3 Wochen, wie irrtümlich mitgeteilt) verurteilt.

Kunst und Wissenschaft.

Düsseldorf, 1. Februar. Heute nachmittag starb infolge Augenentzündung der Maler Professor Oswald Achenbach, Ehrenbürger der Stadt Düsseldorf. A., ein Bruder des berühmten gemalten Malers Andreas Achenbach, hat sich als Landschaftsmaler gleichfalls ausgezeichnet. Seine Gemälde schildern mit Vorliebe Motive aus Italien.

Sunte Chronik.

Berlin, 1. Februar. Heute morgen 7 Uhr 30 Minuten ereignete sich ein Unfall bei dem Lehrer Hauptbahnhof. Vier Eisenbahnarbeiter waren damit beschäftigt, einen Kabeifasten, der an der eisernen Brücke der Stadtbahn über den Bahnhöfen Gütergleisen befestigt, von einer hölzernen Stütze aus zwischen den eisernen Trägern der Brücke zu befestigen. Hierbei traten die vier Arbeiter ziemlich dicht zusammen. Sie belasteten dadurch die Stütze, brachten sie zum Bruch und stürzten etwa 5 Meter hinauf auf das Platanum der Lehrers Gütergleise. Drei Arbeiter wurden alsbald nach der Charitee übergeführt, der vierte wird in seiner Wohnung behandelt. Die Untersuchung ist sofort aufgenommen.

Die richtige Antwort. Ein Hotelier ist nicht so leicht aus der Fassung zu bringen. Seine Geistesgegenwart bemüht sich selbst in den schwierigsten Fällen. Eine Schauspielerin, die sich immer gern recht jung macht, obwohl sie bereits aus dem „Schneider“ ist, reiste im vorigen Jahre mit einer Schauspielergesellschaft. Die Truppe kam eines Sonntags spät abends in die Stadt, und als sie ins Hotel kam, wies man der Dame fünf Treppen hoch ein Zimmerchen an, das die Nummer 20 trug. Wütend eilte sie hinab und freizog im Bureau: „Ich habe Nr. 20 bekommen!“ „Ja“, erwiderte lächelnd der Hotelier, „wir bemühen uns, jeder Dame ein möglichst zu ihrem Alter passendes Zimmer zu geben. Frau Schmidt, die komische Alte Ihrer Gesellschaft, ist in Nr. 62, und Fräulein Müller, die jugendliche Liebhaberin, in Nr. 44. Und darum haben Sie Nr. 20.“ Die Dame lächelte lebenswürdig, dankte dem Buchhalter freundlich und kletterte ohne Murren wieder in ihr Dachstübchen hinauf.

Ein neu entdecktes Betäubungsmittel. „Sommoform“, soll, wie englischen Blättern aus Newyork gemeldet wird, große Erfolge haben. Wie die Abteilung für Bahnheilkunde der Universität Michigan berichtet, kann der Patient in dreißig bis neunzig Sekunden den Wirkungen des Sommoforms unterliegen und wieder zum Bewußtsein kommen; dabei hat es nicht so unangenehme Wirkungen auf Herz und Magen wie Chloroform.

Hamburg, 1. Februar. Der heute hier wütende Weststurm nahm zeitweilig den Charakter eines Orkans an. Auf der Förde war er so heftig, daß der Verkehr mitunter stockte. Es wurden Bäume entwurzelt und Strohdämmen umgeworfen. In Fuergensgabe wurde eine Scheune umgeworfen. Der Besitzer kam unter die Trümmer zu liegen und erlitt schwere Verletzungen.

Paris, 1. Februar. Ein von Paris nach Bordeaux gehender Schnellzug überfuhr in der Nähe von Gampes 5 Arbeiter, die auf der Strecke beschäftigt waren, zwei wurden getötet, drei schwer verletzt.

1. Beilage.

Aus Stadt und Land.

Bromberg, 2. Februar.

Der Krieg in Ostasien und seine Rückwirkung auf Europa und Deutschland lautete das Thema, welches gestern abend im Flottenverein Direktor Dr. Posberg-Retow behandelte. Schon lange vor Beginn war der große Saal des Pazerischen Establishments überfüllt, ein Beweis, wie viel Interesse dieses Thema hervorgerufen hat. In längerem, etwa 2 1/2 stündigem Vortrag gab Redner zunächst ein anschauliches Bild der geographischen Lage Ostasiens, wobei er namentlich den Hauptkriegsschauplatz, die Mandchurie, eingehend schilderte. Er streifte sodann kurz die politische Geschichte dieses Weltteils, namentlich das Vordringen Russlands gegen Osten zu, die Stellung Chinas, Rußlands und Japans gegenüber, den Ausbruch und Verlauf des chinesisch-japanischen Krieges, den Feldzug der europäischen Großmächte gegen Ostasien, die verwickelten Verhältnisse Koreas und schließlich den Ausbruch des jetzigen russisch-japanischen Krieges. Die Länder, so führte Redner weiter aus, in denen der Krieg tobte, bieten den verschiedenartigsten Charakter. Das Land enthält zwar sehr reiche Bodenschätze, wie Gold und Petroleum, allein der „allesumfassende“ Ruß hat peinlich, daß außer ihm niemand irgend welche Konzession erhält; so liegen diese Schätze meist begraben. In den nördlichen Distrikten blüht die Jagd auf Eisbären und Maulwürfe, im südlichen Teile gedeihen Getreide, Maulbeerbäume und Baumwolle. Die Gebirge zieren prächtige Wälder, auch die Bewässerung ist eine ausgezeichnete; kraftstrotzendes Vieh weist namentlich die Mandchurie auf; allein trotz alledem vermag dieses Land noch nicht einmal seine spärlichen Bewohner oder die dort vereinzelt hausenden Kosaken zu ernähren, weil eben jeder Verkehr fehlt und das kolossale Ländergebiet mit seinen reichen Schätzen so gut wie verschlossen ist. Der Handel in diesen Gebieten interessiert namentlich auch Deutschland, das mit 33,9 Prozent daran beteiligt ist. Man hat früher von der „gelben Gefahr“ gesprochen, die mit der Einwanderung von Chinesen in St. Francisco begonnen haben soll; eine solche existiert aber nach Ansicht des Redners keineswegs. China ist mit seinen 408 Millionen Menschen nicht überbevölkert; es kommen hier 102 Einwohner auf den Quadratkilometer, in Deutschland dagegen 106, in England 205. Auch mit der angeblich unermüdeten Arbeitskraft und Regsamkeit der Chinesen steht es sehr faul; die schlimmsten Erfahrungen hiermit hat man beim mandchurischen Eisenbahnbau gemacht, wo die Kulis so gut wie nichts leisteten. Warum dämmen die Chinesen ihre Ströme nicht zurück und regulieren sie und lassen lieber Hunderttausende jährlich in den ausbrechenden Fluten ertrinken? Warum bauten sie ihre so reichen Kohlenfelder nicht aus? Selbst wenn man auch den Kuli in der modernen Fabrik unterbringen wollte, so würde er sich als vollkommen untauglich erweisen, wie die Erfahrung lehrt. Dem chinesischen Arbeiter fehlt jegliches Verantwortungsbewußtsein. Auch von den Japanern her droht keine „gelbe Gefahr“. Sie gelten bei uns mit Unrecht als „nette, liebenswürdige Leuten“. Manche Stimmen warnen vor diesem „gefährlichen Rivalen“, der mit seiner Liebenswürdigkeit uns unsere Erzeugnisse eifrig nachahme und so auf dem Weltmarkt gefährlich zu werden beginne. Allein die Erfahrung lehrt anders. Die Japaner können zwar sehr geschickt nachahmen, allein es fehlt ihnen jede Fähigkeit, eine Neuerung selbst auszudenken und praktisch zu betätigen. Die Japaner produzieren fast nur Schundwaren. (?) Der chinesische Kaufmann ist ein zuverlässiger, ehrlicher Mann, der japanische kennt keine Treue. Auf dem Gebiete der Kunst ist der Japaner allerdings groß; der sogenannte „Zugendstil“ ist von ihm ausgegangen. (Nanu!) Ein Kulturvolk in höherem Sinne sind die Japaner niemals gewesen und wenn erst China von uns wirtschaftlich erschlossen sein wird, so wird es die schlechten japanischen Produkte sicher abweisen. Von „gelber Gefahr“ könne keine Rede sein. — Man mag den Krieg im fernen Osten vom rein menschlichen Standpunkt aus lebhaft bedauern; vom wirtschaftspolitischen Gesichtspunkte aus könne man ihn nur begrüßen; er habe sicher eine Erschließung jener reichen und noch nicht verwerteten Gebiete zur Folge. Allein für uns erwache mehr denn je die ernste Pflicht, unsere dortigen Kolonien, in denen wir mehr als 300 Millionen untergebracht haben, durch eine starke Flotte zu schützen! Nur dann eröffne sich für unser Vaterland eine neue Ära, die zu einem wirtschaftlichen Aufschwung auch für unser Vaterland führen werde. Mit dieser Hoffnung schloß Redner seinen interessanten, durch lebendige Diktion ausgezeichneten Vortrag, der sehr beifällig aufgenommen wurde. Dem Vortrage selbst schloß sich eine Vorführung von zahlreichen künstlerisch ausgestatteten Lichtbildern an, die ein getreues Bild des Kriegsschauplatzes und seiner Bewohner gaben. Auch für diese sehr gelungene Vorführung wurde dem Redner freundschaftlicher Beifall gezollt.

Stadtheater. Benefiz für Kurt Busch. Zum ersten Male „Bromberger Leben“, Pöffe in 7 Bildern von Dreher und Ahnelt, Lokalbearbeitung von S. Mesmer. Vor einem außerordentlich gut besetzten Hause, das nur auf dem ersten Rang Rücken aufwies, ging gestern abend diese lustige Novität in Szene, über deren eigentlichen „geistigen Urheber“ das Publikum sich in allerlei Vermutungen erging. Man munkelte dies und munkelte das, und ziemlich bestimmt wurde sogar behauptet, daß Dreher und Ahnelt nur „Lokal-Bearbeiter“ seien, während man als wahren Verfasser einen ganz anderen, sehr wohl bekannten, nur zu bezeichnenden Herrn zu nennen habe. Sollte

letzteres der Fall sein, so müßte man bedauern, daß er so zurückhaltend gewesen ist, denn sein Werk ist eine rechte, echte Pöffe, die mit gutem Geschick und unverkennbarem Erfolg für das Drahtschiff-Wirksam gemacht ist und eigentlich alles bringt, was man von einem solchen Opus überhaupt erwarten darf. Es handelt sich zwar um die alte Geschichte vom Kleinfährer, der auf dem Pflaster der Großstadt (N. B. Bromberg!) in allerlei Situationen gerät, bei denen ihm wenig wohl, dem Publikum dagegen ganz außerordentlich lustig zumute ist, aber er ist doch in der Hauptrolle mehr der unfreiwillige Schwereidler. Eine solche Pöffe kann schließlich auf jedem Boden im deutschen Reiche spielen und wäre auch ohne das Lokale schon wirksam genug, aber wer wollte leugnen, daß sie durch allerlei lokale Anspielungen noch eine besondere Zugkraft erhält, zumal wenn diese Zutaten mit einer gewissen Leichtigkeit aufzusetzen sind und ein hilfreicher Maler wie Meister A. Wolff seine Künste dazu leiht und einen Weltpianola sowie einen wohlbekannten Brückenaufgang an den Schleusen vor unsere Augen zaubert. Außerdem enthält die Pöffe eine Fülle von Ensembles und Couplets und ist auch eine wirkliche Pöffe „mit Lang“, da in einem ihrer Bilder sich auch ganz veritable Langfilme produzieren. Summa Summarum: es wurde viel und gründlich gelacht, und damit ist der Zweck eines solchen Werkes erreicht, die Freude des Publikums der großen Mühe Preis. Das Spiel war flott und lustig, nur anfangs noch etwas zu matt einsetzend und hier und da im Verlauf noch zu turbulent, bis sich dann zumal die Herren Mesmer und Busch und Fr. Colmar in den Vordergrund stellten und damit der rechte Zug in die Sache kam. Herr Mesmer zumal mit seiner Nieserrolle und der Regie obendrein spielte so frisch und unbedrossen wie je, Herr Busch gab ihm nur wenig nach, und Fr. Colmar ließ alle Mienen eines gestern wirklich ganz edlen Soubrrettenwesens springen. In kleineren Rollen bewährten sich die Damen Winger, Wilke, Dehcke, Müller und Hubert neben den Herren S. Blum, Lion und Noack. Von den Herrschaften, die in mehreren Rollen sich zu präsentieren hatten und sämtlich flott und frisch spielten, seien die Damen Kessler, Ritzmann, Schellenberg und die Herren Hansen, Lausche und Eit genannt, letzterer war aber wohl im ersten Bilde zu drastisch. Auch was vom technischen Personal auf der Szene aufgetreten war, tat seine volle Schuldigkeit zum guten Gelingen des Ganzen.

Stadtheater. Als letzte Aufführung im Schiller-Gyklus gelangt am Sonnabend „Wilhelm Tell“ zur Darstellung. Die Wiedergabe dieses Klassikers fand hier alljährlich vor vollem Hause statt; es ist zu erwarten, daß das Werk auch diesmal seine alte Zugkraft ausübt. Am Sonntag wird die Gefangenenpöffe „Bromberger Leben“ wiederholt.

Schlachthausbericht. Im Monat Januar er wurden im städtischen Schlachthause geschlachtet: 502 Rinder, 1002 Kälber, 2167 Schweine, 482 Schafe, 27 Ziegen und 17 Pferde, zusammen 4197 Tiere. Im Monat Dezember 1904 waren es 4301 Tiere.

F. Crone a. B., 1. Februar. (Brieftaube. Sturm.) In diesen Tagen ist bei dem Kaufmann Eward Cohn hierorts eine wertvolle Brieftaube zugeflogen, die am linken Fuß einen Ring mit der Bezeichnung 02 A. V. 88 U. C. R. trägt. — Heute nacht tobte in der Stadt und Umgegend ein heftiger Sturm, der vielfachen Schaden angerichtet hat.

Männergesangverein. Gestern abend feierte der hiesige deutsche Männergesangverein in Segalls Hotel sein erstes Stiftungsfest und zugleich nachträglich Kaisergeburtstag. Die Festrede hielt der Vorsitzende, Bürgermeister Severin. Mit musikalischen Vorträgen seitens der Sänger wechselten humoristische Aufführungen ab; zum Schluß wurde ein hübsches Theaterstück flott gespielt.

Hohenfalsa, 1. Februar. (Der Landwirtschaftliche Kreisverein.) Hohenfalsa und Strelno hielt gestern in Weiß' Hotel eine Sitzung ab. Es wurde beschlossen, der Landwirtschaftskammer den Antrag zu unterbreiten auf Verlängerung der Bahnstrecke von Strelno über Kruschwitz nach Argenu. Der Antrag auf Umänderung des Vereinsnamens wurde einstimmig angenommen. Der Verein führt von jetzt an den Namen „Landwirtschaftlicher Verein Hohenfalsa“. Professor Dr. Gerlach referierte alsdann über das Thema „Ist Brache Raubbau?“ Dem Antrage auf Einrichtung möglichst vieler Arbeitsstellen durch die königliche Anstaltungscommission wurde zugestimmt und es wird dem Antrage in nächster Sitzung näher getreten werden.

Si. Zwin, 1. Februar. (Zu dem Konkurs.) Des Getreidehändlers Herrmann Cohn ist nach mitzuteilen, daß die Passiva noch mehr wie 300 000 Mk. betragen sollen. — Die Firma Bärwald und Co. in Bromberg hat hier mit dem heutigen Tage eine Filiale eröffnet.

Zastrow, 1. Februar. (Großfeuer.) In bergangener Nacht wütete in unserem Orte ein mehrstündiges gewaltiges Schadenfeuer, welches gegen 1 Uhr auf dem hinteren Grundstücke der Dampfzuckerfabrik Trapp ausbrach. Bald standen sämtliche zweistöckige Hintergebäude in hellen Flammen. In Mäße gelegt wurden die Zigarrenfabrik und Zuckfabrik von Trapp, das Kesselhaus und die Zigarrenfabrik von Wolff. Der ganze Holzvorrat, sämtliche Maschinen und Sägen, sowie

große Mengen Tabak und Zigarren wurden ein Raub der Flammen. Der Schaden erreicht eine ganz bedeutende Höhe. Über die Entziehung des Feuers verlautet nichts Bestimmtes.

Janowitz, 1. Februar. (Sturm.) In der Nacht zum 1. Februar hat der Sturm in Stadt und Umgegend arg gewütet. Das Unwetter beschädigte Dächer und entwurzelte sogar Bäume. U. a. wurde auch das Dach der hiesigen evangelischen deutschen Volksschule beschädigt.

Bongrowitz, 1. Februar. (Die spanischen Schatzschwindler.) Haben sich auch neuerdings unsere Stadt als Manöverfeld auszuweisen und an mehrere Bürger die bekannten Briefe gerichtet mit den berüchtigten „goldenen Versprechungen“.

M. Dornitz, 1. Februar. (Städtisches.) In der letzten Stadtverordnetenversammlung wurde beschlossen, zur Aufbringung der städtischen Bedürfnisse in Höhe von 29 200 Mark 190 Prozent der Einkommensteuer und 170 Prozent der Realsteuern zu erheben.

K. Gnesen, 1. Februar. (Schadenfeuer. Neue Haushaus. Wiedergeburt.) Zur benachbarten Marjenn wurde gestern die gefüllte Scheune des Gutsbesizers Noelte eingestürzt. Vermutlich liegt Brandstiftung vor. Eine Dominantfrau wurde in Haft genommen. — Eine neue Chaussee soll noch in diesem Jahre bis nach Orzol, welches mit der Oberförsterei Taubentwale grenzt, erbaut werden. Der Kostenanschlag lautet auf rund 100 000 Mark. Der Fortschritt, der an dieser Wegeverbesserung am meisten interessiert ist, trägt dazu gegen 45 000 Mark bei; der Rest wird vom Kreis und den an der Chaussee gelegenen Gemeinden aufgebracht. Für die Holzindustrie unserer Stadt ist die neue Straße von eminenter Bedeutung, insofern, als bis jetzt fast das gesamte Holz von recht weit gelegenen Forstereien, zu denen allerdings chaussierte Straßen führen, bezogen wurde. Die im vorigen Jahre von der Anstaltungscommission angekauften Güter Michomoo, Wozniak und Widau werden bereits besiedelt und zumeist an deutsche Rückwanderer aus Rußland und Galizien aufgeteilt.

Fraustadt i. P., 31. Januar. (Halb erfroren aufgefunden.) wurde gestern nachmittag die unberechnete Dienstmagd Emma Baumgart in einer Gartenlaube des Fleischermeisters Schulz. Beide Weine sind derart erfroren, daß sie möglicherweise werden amputiert werden müssen.

P. Posen, 1. Februar. (Städtisches.) Der Zentralverband der Gemeindebeamten Preußens erstrebt bekanntlich u. a. die Errichtung von Erholungsheimen für kranke Mittalbeiter. Die Stadt Posen bewilligt dafür 200 Mark. Die städtische Mittelschule Nr. 3 (Bürgerchule) mußte im vorigen Jahre 158 Kinder wegen Raummangels zurückweisen. Zur Entlastung der Anstalt sollen in der Vorstadt Wilda zu Ostern zwei neue Mittelschulen eingerichtet werden. Diese werden den Anfang einer fünften Mittelschule bilden. Der jährliche Heizungsetat der städtischen Schulen hat die bedeutende Höhe von 20 000 Mark erreicht. Der hauswirtschaftliche Unterricht für Mädchen erfährt im nächsten Schuljahre eine Erweiterung um 6 neue Abteilungen. In der heutigen Stadtverordnetenversammlung widerlegte Stadt. Rektor Lehmann die Behauptungen des polnischen Stadtverordneten Kuzaj, eines früheren städtischen Lehrers, daß die polnischen Kinder in den städtischen Simultan Schulen protestantisiert würden. Noch eingehender wies Stadtverordneter Schleich nach, daß polnische Kinder in der Simultan Schule weder in ihrem religiösen Gefühl, noch in Geschäftsunterricht verletz werden.

Grätz, 1. Februar. (Fischer Diebstahl.) Dem Uhmacher Fremte von hier wurden am hellen Tage aus einem Schaufenster, nachdem die Glascheibe eingedrückt worden, drei goldene Damenuhren, eine Herrenuhr und drei goldene Ringe gestohlen. Von dem Täter fehlt jede Spur.

Kösten, 30. Januar. (Eine Vereinigung der Ziegeleien.) hat sich für die Preise Kosten und Schmelz mit dem Sitze in Kösten gebildet.

Rauwitz, 31. Januar. (Spende.) Die seit 40 Jahren bestehende Feuerweh bewilligte in ihrer Hauptversammlung für das hier zu errichtende Bismarckdenkmal 50 Mark.

Ostrow, 31. Januar. (Verhaftung.) Auf Anordnung der hiesigen Staatsanwaltschaft ist, dem „Ges.“ zufolge, der Wirtsohn Carwinski verhaftet worden, weil er im dringenden Verdacht steht, die 24 Jahre alte Arbeiterin Dymbel dajelbst getötet zu haben. Die D. starb nämlich in voriger Woche plötzlich unter Vergiftungserscheinungen. Sie unterhielt mit C. ein Liebesverhältnis, das nicht ohne Folgen blieb, und die Sektion hat ergeben, daß ein Verbrechen gegen keimendes Leben vorliegt.

Il. Thorn, 1. Februar. (Städtisches.) In der heutigen Sitzung der Stadtverordneten wurde Geheimer Sanitätsrat Dr. Lindau als unbesoldeter Stadtrat eingeführt. Zu der Frage der Erbauung einer zweiten festen Weichselbrücke bei Thorn teilte Oberbürgermeister Dr. Resken mit, daß die Verhandlungen darüber noch schweben und eine dauernde Förderung erfahren. Erst am vorigen Sonnabend hat dieierhalb zwischen den beteiligten Ministerien eine Beratung stattgefunden, deren Ergebnis bisher nicht bekannt ist. Der Haushaltsplan der Wasserleitung pro 1905 wurde auf 138 760 Mark, der der Kanalisation auf 117 880 Mark festgesetzt. Zur Verteilung der Ausgaben der Kanalisationsverwaltung ist die Erhebung einer Kanalgebühr von 76 Prozent der Gebäudesteuer erforderlich. Die Verpachtung des Marktstandes für die nächsten drei Verwaltungsjahre hat ein äußerst günstiges Resultat ergeben. Während bisher 8230 Mark Nacht gezahlt werden, wird die Nacht vom 1. April ab 12 800 Mark, also 4570 Mark mehr betragen.

i. Briesen, 1. Februar. (Verschiedenes.) In der heutigen Stadtverordnetenversammlung ist der Haushaltsplan für 1905 auf 166 800 Mark festgesetzt. Die Verwaltungskosten betragen 13 590,88 Mark, die Kreisabgaben 40 889,40 Mark. Die Gemeindesteuern werden durch 250 Prozent der Einkommen- und 200 Prozent der Realsteuern aufgebracht und betragen 80 364,56 Mark. Auf Grund der Regierungsbestimmung sind die Satzungen der Stadtparisse abgeändert. Es sollen mindestens 25 Prozent des Einlagekapitals in Staatspapieren angelegt werden, während jetzt nur 10 Prozent hierzu verwendet wurden. Die Verammlung beschloß, dem stattzugeben. Für die zu errichtende landwirtschaftliche Winterschule wird ein Zuschuß zu den Mietkosten von 600 Mark bewilligt. — Hier hat sich ein dritter Gesangverein unter dem Namen „Chorverein“ gebildet. — Der Fischer Otto Raß fiel in eine offene Stelle des Stadthees und wurde vom Schutzmacher Draglich mit eigener Lebensgefahr gerettet.

Schwey, 1. Februar. (Wetter. Schwunghafter Holzhandel.) Der orkanartige Sturm, der tagsüber und auch die Nacht hindurch wütete, hat uns den für die Saat erforderlichen Schnee gebracht. — Einen schwunghaften Holzhandel betrieben neuerdings zwei Arbeiter, bis ihnen das Gewerbe gelegt wurde, da sich bei einer Hausdurchung herausstellte, daß die „Ware“ dem hiesigen Holzhändler Rosinski entwendet worden war.

Aus Pommern, 1. Februar. (Die Landbank) in Berlin verkaufte das zum Rittergut Reinide, Kreis Saagig in Pommern, gehörige Gut Werberfelde in Größe von ca. 1300 Morgen an die Ehefrau des Landwirts Wilhelm Friedrich Anna geb. Woltermann zu Neustettin.

Aus Schlesien, 1. Februar. (Verborgene Schätze.) Eine erfreuliche Entdeckung machte kürzlich in einem Orte des Liegnitzer Kreises eine Besitzersfrau. Der 12jährige Sohn erzählte, aus der Schule heimkommend, wie der Lehrer ihnen heute erklärt habe, daß sehr oft ganz alte, unscheinbare Gegenstände, wie Bücher, Gemälde ufm., einen hohen ungeachteten Wert besäßen, wenn sie der richtige Kenner finden könne. Flugs holte der Junge, so erzählt die „Presl. M.-Ztg.“, ein sehr altes Predigtbuch, das von der Großmutter überkommen war, und wollte nach der Jahreszahl deselben nachschauen. Nicht gering erstaunt war er, als er beim Aufschlagen einen echten Hundertmarkschein im Buche liegend entdeckte. Selbstverständlich wurde das Wunderbuch noch eingehender untersucht und zum freudigen Schrecken der Mutter kamen nicht weniger als acht Hundertmarkscheine ans Tageslicht! Man erinnerte sich nun, daß beim Tode der Großmutter ein Betrag von rund 1000 Mark fehlte und wußte jetzt, wohin er gekommen war. — Ein anderer Fall erregte nicht weniger Erstaunen. Ein Fabrikarbeiter Schubert aus Ossig bei Striegau fand in einem alten Sofa, das er gelegentlich einer Erberbteigerung erworben hatte, bei näherer Prüfung nicht weniger als 2600 Mark in barem Gelde besessam aufbewahrt. Der redliche Finder meldete seinen Fund den beteiligten Erben.

Kunst und Wissenschaft.

Eine „Richard Wagner-Gesellschaft“ für germanische Kunst und Kultur“ hat sich in Berlin konstituiert. Die neue Gesellschaft setzt sich das Ziel, der Kunstanschauung Richard Wagners besonders auf dramatischem Gebiet im Kampf gegen unkünstlerische und kulturwidrige Bestrebungen und im weiteren Sinne überhaupt einer vertieften künstlerischen Auffassung in weiten Kreisen des Volkes zum Siege zu verhelfen. Dieser Zweck soll in erster Linie durch die Veranstaltung von Bühnenspielen erreicht werden. Die Gesellschaft wird ferner suchen, auch durch Vorführung von Werken der bildenden Kunst, durch Musikaufführungen im Geiste Richard Wagners sowie durch Veranstaltung von Vorträgen literarischer, epischer und dramatischer Dichtungen auf weitere Kreise zu wirken.

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienst in der Synagoge, Freitag, 3. Februar. Abends 4 Uhr 30 Minuten. — Sonnabend, 4. Februar, Frühgottesdienst 7 Uhr, Hauptgottesdienst Neumond in der Synagoge 10 Uhr, Mincha 3 Uhr, Sabbathausgang 5 Uhr 21 Minuten. — An den Wochentagen morgens 7 Uhr, abends 4 Uhr 30 Minuten.

Witterungsbericht zu Bromberg.

Verobachtungstation: Thonerstraße. Tageskalender für Freitag, den 3. Februar. Sonnenanfang 7 Uhr 42 Minuten. Sonnenuntergang 4 Uhr 47 Minuten. Tageslänge 9 Stunden 5 Minuten. Südliche Abweichung der Sonne 16° 38'. Vor Neumond. Mondanfang nach 7/7 Uhr morgens. Untergang nach 4 Uhr nachmittags.

Uebersichtstabellen.

Zeit der Beobachtung.	Luftdruck an Ort und Stelle in Millimetern.	Temperatur in Celsius.	Relative Feuchtigkeit.	Windrichtung.	Windstärke.
2 1 Mittags 1 Uhr	761,8	1,0	42	W	3
2 1 Abends 9 Uhr	749,1	2,7	74	SW	3
2 2 Früh 9 Uhr	744,8	2,8	63	SW	3

Skala für die Bewölkung: 0 = heiter, 1 = leicht bewölkt, 2 = stark bewölkt, 3 = ganz bedeckt.
Temperatur-Maximum gestern 2,2 Grad Reaumur = 2,7 Grad Celsius. Temperatur-Minimum nachts 1,9 Gr. Reaumur = 2,4 Grad Celsius.

Voraussichtliche Witterung für die nächsten 24 Stunden: Milde, vorwiegend trübe und regnerisch.

Handelsnachrichten.

Bromberg, 2. Februar. Amtl. Handelskammerbericht. Weizen 160—170 M., abfallende Qualität unter Notiz. — Roggen, je nach Qualität 120—131 M., feuchte abfallende Qualität unter Notiz. — Gerste nach Qualität 130—140 M., Brauware 140—145 M., feinste über Notiz. — Erbsen Futterware 133—140 M., Kochware 160—170 M. — Hafer 120—134 M.

Amerikanische Mädchen.

Eine amerikanische Skizze von Fred Hood.

Das amerikanische Mädchen ist aus ganz besonderem Holze geschnitten. Man kann sich gar keinen größeren Kontrast denken als den zwischen einem schwächlichen deutschen Bäckchen und einem amerikanischen Mädchen gleichen Alters. Die Amerikanerin besitzt keine Spur von jenem träumerischen, melancholischen Wesen, das so häufig unseren Mädchen eigen ist. Sie ist frisch, lebenslustig, niemals zimperlich. Auf jede Frage hat sie eine Antwort bereit, mustert ohne Scheu selbst die Erwachsenden und blickt nie verlegen zu Boden, wenn man ein Wort an sie richtet; und das gilt auch von ganz jungen Kindern. Das amerikanische Mädchen ist ein Produkt einer wesentlich anderen Erziehung, deren wichtigster Grundzug darin besteht, jedes Wesen individuell zu behandeln und seine Fähigkeiten zur freien Entwicklung kommen zu lassen. Die Erziehung beschränkt sich nur grobe Auswüchse — sie schulmeisterlich nicht.

Wenn man das Resultat dieser Erziehung genauer beobachtet, so kommt man mit ganz anderen Anschauungen nach Haus. Man erkennt, daß die freie Bewegung den Mädchen sehr gut bekommt, daß Rudern, Reiten, Schwimmen, Turnen wirklich nicht geeignet sind, eine Frau unweiblich zu machen, sondern vielmehr ihre Kräfte zu erhöhen. Die steten Sportübungen stärken aber ihren Körper. Bei einem kürzlichen Wettschwimmen, bei dem es sich um eine Distanz von 13¼ Meilen (engl.) handelte, errangen zwei Damen, Miss Eleanor Weber und Miss Florence West, die ersten Preise. Sie überflügelten 29 Männer und nur einer der 30 beteiligten Männer kam vor ihnen ans Ziel.

Allerdings nach deutschen Anschauungen ist die Erziehung völlig verkehrt, und in mancher Hinsicht läßt man den Mädchen gewiß zu viel Freiheit. Selbst die besten Familien lassen ihre jungen Töchter allein mit jungen Leuten ins Theater gehen, Spazier- und Automobilfahrten unternehmen usw. Man findet das nicht unheimlich, sondern man fühlt sich durch die Artigkeiten der jungen Leute sogar noch geehrt. Das junge Mädchen soll selbst wissen, wie es mit den jungen Herren umzugehen hat, es soll mit vierzehn Jahren die vollendete Lady sein, und wenn es die Grenzen dessen nicht kennt, was erlaubt ist, so muß es selbst den Schaden tragen. Das sind etwas radikale Ansichten, die nicht jeder jungen Menschenblume gut bekommen, aber im allgemeinen ist doch die Sicherheit des Wesens und die Anmut dieser jungen Mädchen wahrhaftig bezaubernd.

Eines Tages machte ich mit einem Vetter eine gemächliche Tour im Staate New Jersey. Auf einer Station mußten wir Halt machen und ziemlich eine Stunde lang auf dem Bahnhofe eines kleinen Ortes rasten. Es zeigte sich, daß eine Dame und deren Tochter, mit denen wir bis hierher gereist waren, gleichfalls denselben Zug erwarteten, und in der ungezwungenen amerikanischen Weise begannen wir sofort mit einander zu plaudern. Kaum hörte das junge Mädchen, ein liebes Geschöpf mit leuchtenden braunen Augen, daß ich aus Deutschland komme, so erzählte sie mir ganz begeistert, daß es seit einiger Zeit deutschen Unterricht genieße und daß es überzeugt sei, in einem Jahre sich mit mir in deutscher Sprache unterhalten zu können. Als ich ihr mitteilte, daß ich halb wieder nach Deutschland zurückkehre, bat sie mich, ihr meine Adresse mitzuteilen, damit sie mich von ihren Fortschritten unterrichten könne. Kaum war ich nach Haus zurückgekehrt, so traf denn auch schon ein reizender Brief dieses 14jährigen Mädchens ein, allerdings noch in englischer, nicht in deutscher Sprache. Während der ganzen Fahrt mußte ich ihr für zahlreiche englische Bezeichnungen die deutschen Worte nennen, dieselben buchstabieren und auf ein Zettelchen niederschreiben. Mich be- lustigte dieser Eifer.

Ganz vortrefflich lernt man das Wesen der Amerikanerin auf der Reise kennen. Sie ist die

beste Gesellschafterin — immer geneigt zu plaudern; sie blickt auch auf den geringen Mann niemals hochmütig herab. Eine drollige, recht charakteristische Episode erzählte uns ein amerikanischer Virtuose bei Tisch; es war auf der „Bremen“ vom Norddeutschen Lloyd, mit welcher ich aus Amerika heimkehrte. „Gestern Abend“, sagte er, „bin ich erst gegen 3 Uhr zu Bett gegangen.“ „Wein Gott, was haben Sie denn so lange gemacht?“ befragten wir ihn, „um 11 Uhr wurden ja bereits die elektrischen Lampen verloscht.“ „Hören Sie“, sagte er lachend, „ich ging ziemlich spät noch auf Deck spazieren — es war eine herrliche Mondnacht — und betrachtete den Sternenhimmel. Und während ich aufs Meer hinausblinnte und das wechselnde Farbenpiel des dunklen Wassers beobachtete, sprach mich ein junges Mädchen an, welches gleichfalls auf Deck umherwanderte. Wir promenierten ein wenig, setzten uns plaudernd auf zwei Deckstühle, und die Unterhaltung wurde bald so fesselnd, daß ich völlig vergaß, zu Bett zu gehen. Dann, um 3 Uhr jagte mir die junge Dame gute Nacht. Ich freute mich sehr, eine so liebenswürdige und gebildete junge Dame kennen gelernt zu haben, bebauerte aber, daß ich nicht nach ihrem Namen fragte. Heute morgen hielt ich natürlich sofort Umschau auf Deck. Doch merkwürdig, ich sehe all die Damen unserer Reisegesellschaft, ich höre sie plaudern, aber ich kann nicht sagen, mit welcher dieser Schönen ich mich so trefflich unterhalten habe.“

Vielleicht ist man geneigt, zu glauben, daß die schwärmerischen Mädchen deutschen Geblüts sich durch eine tiefere Empfindung auszeichnen. Ein deutscher Autor meint, daß die Amerikanerin ihren ganzen Witz im Flirt erschöpft und einer tiefen, innigen Liebe nicht mehr fähig sei. Das scheint mir denn doch eine ungeheure Übertreibung; den Typus des deutschen Gretchens wird man allerdings schwerlich auf amerikanischem Boden finden. Aber dennoch hat die Amerikanerin Gemüt; man kann überall im öffentlichen Verkehr kleine Szenen beobachten, welche in dieser Hinsicht recht bezeichnend sind.

Man sagt im allgemeinen, die Newyorkerin sei kalt — im Westen Amerikas sei man herzlicher und gemüthlicher. Eine gebildete Dame, die aus dem Westen kam, hatte das so oft gehört, daß sie es selbst zu glauben begann, und nun wurde sie auf Schritt und Tritt in Newyork durch Szenen überrascht, die ihr das Gegenteil bewiesen. Sie teilte ihre Eindrücke der „Sun“, diesem allberühmten Newyorker Blatte, mit und schilderte sehr anmutige Bilder von Damen, welche sie bei einem Durchqueren der ganzen Stadt mit der Straßenbahn beobachtet hatte. Ich will nur einige kleine Beispiele herausgreifen.

„Die erste Szene, die meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm“, so etwa erzählte die Dame, „spielte sich auf der Brooklyn Bridge ab. Dort herrschte wie gewöhnlich ein lebhaftes Treiben. Alles stürzte auf die Cars zu, darunter auch ein sehr schwacher, alter Herr, welcher fast erblindet war, und eine gut gekleidete junge Dame, die ein kleines Kind an der Hand führte. Als der alte Herr, vorsichtig mit seinem Stock umhertappend, bis an die Stufen der Car gelangt war, kam ein Trupp junger Burlesken daher und drängte die Menge nach allen Seiten. Ich blickte keck am weitesten vor, gab dem alten Herrn einen Stoß und brachte ihn zum Wanken. Da schoß aus einem flatternden Armeel ein runder, brauner, muskulöser Arm hervor und schob die Burlesken bei Seite. Eine weiche, angenehme Stimme rief: „Pardon, sir —“. Es war eine vornehm gekleidete Dame, die ohne Zweifel jeden Sommer rudert, schwimmt, Golf oder Tennis spielt. Ohne Aufregung brachte sie ihre eigenen kräftigen Schultern, ihre wohlgebaute Figur zwischen den rohen Burlesken und den schwachen, alten Herrn. Jetzt nahm sie den Arm des alten Gentleman, und ihr Kind vor sich herziehend, brachte sie ihn nicht nur in die Car, sondern setzte ihn auch recht bequem in den Sitz.“

„Luch unsere Beobachterin war mit eingestiegen, und so konnte sie von ihrem Sitz in der offenen Car

noch manch andere interessante Szene sehen. Es hatte am Morgen geregnet, und es blies ein scharfer, feuchter Wind. Als die Car die 23. Straße kreuzte, sah sie einen kleinen Zeitungsboden, der dort im Schmutz herumtrübelnd seine Blätter verkaufte. Er glitt aus, fiel hin, und der Wind erfaßte die Zeitungen und zerstreute sie weit und breit über die Straße. Oh, oh me papers“, jammerte das winzige Büschchen in jenem drolligen Jargon, welcher vornehmlich den Zeitungsböden eigen zu sein scheint. Da er nicht wußte, wohin er sich zuerst wenden sollte, die fliegenden Blätter zurückzuholen — denn diese bildeten ja sein ganzes Unternehmen — fing er verzweifelt an zu schreien. „Macht nichts, kleiner Mann — we'll get them (ich will sie schon bekommen)“, ruft eine feitere Stimme aus der Menge und ein hübsches, rosenwangiges Geschäftsfraulein mit fußfreiem Rock und weißer Wulst rennt flink zwischen die Cars und Wagen, nimmt die Zeitungen auf und bringt sie dem dankbaren Boy.“

Das sind nur wenige Beispiele, aber sie zeigen schon, daß man nicht einseitig dieses komplizierte Wesen der amerikanischen Frauen mit dem deutschen Maßstab messen darf, und daß die Zeitungsnachrichten über die Extrabaganz der Frauenwelt in gewissen amerikanischen Kreisen absolut nicht geeignet sind, uns ein zutreffendes Porträt der typischen amerikanischen Damen zu liefern. Es gibt keinen Deutschen, der nicht mit Entzücken von dem liebenswürdigen Wesen der Amerikanerin gesprochen hätte, sofern er sie persönlich im Lande kennen zu lernen Gelegenheit fand.

Bismarck als Gesandter in Paris.

O. K. In einem großen Werke „Bismarck et son temps“ will Paul Mather von französischer Seite aus ein Bild des genialen Mannes entwerfen, der Frankreichs größter Feind gewesen und dessen Größe doch auch seine Feinde anerkennen müssen. In der „Revue Bleue“ veröffentlicht er schon jetzt einen Abschnitt des Buches, in dem er die Zeit der Bismarckschen Gesandtschaft in Paris (1862) behandelt. Obwohl nur der Franzose eine nach den Quellen gearbeitete objektive Darstellung bieten will, so ist es doch interessant zu sehen, wie er die Kontraste zwischen dem größten Deutschen und dem fremden Milieu besonders fein herausarbeitet.

Bismarck schied, als er am 22. Mai zum Gesandten in Paris ernannt wurde, gern aus Berlin, wo er, in unglückliche parlamentarische Intriguen verwickelt, sich nicht behaglich fühlte. Zunächst war es seinem taftkräftigen Wesen ein Vergnügen, auf fremdem Boden und in fremdem Lande Fuß zu fassen und alle Schwierigkeiten zu überwinden. Er machte bei dem Kaiser und bei den hohen Staatsmännern Besuche und kam bald mit all den anderen Akteuren in jenem großen Drama in Berührung, das sich in wenigen Jahren abspielte und dessen Held er sein sollte. Napoleon III. gegenüber kam er sich vor wie „Jofef vor der Frau des Potiphar“, wie er in einem Briefe an Bernstorff meint: „Der Kaiser wollte durchaus, besonders bei einer Unterredung im Park von Fontainebleau, ein Bündnis mit dem König von Preußen schließen. Diesen Vorschlag durfte Bismarck aus diplomatischer Höflichkeit nicht ohne weiteres ablehnen; annehmen aber konnte er ihn noch weniger, da er dann dem jeder Annäherung an Frankreich abgeneigten Willen König Wilhelms zuwider gehandelt hätte.“ „Lange freistunden die beiden durch den Park des guten Königs Heinrich und des großen Napoleons: der eine, mit dem fahrgigen besonnenen Blick in die Ferne schweifend, mit dem schwachen und schwankenden Willen, gab sich in langen Reden seinen Träumereien hin; der andere, das Auge fest und durchdringend geradeaus gerichtet, unerschütterlich in seinem Denken und eifernst in seinem Willen, schweigend und verheißt sich reserviert, während er jede Blöße des Gegners genau bemerkte. Noch manchmal haben die beiden in ihrer späteren Laufbahn solch einen Spaziergang gemacht, bis zu jenem Tage, da der Kaiser, müde und matt, in einem alten Wagen auf einem Strohbündel saß zu Donchery.“

„Nach mit einem anderen seiner späteren Gegenüber trat Bismarck bald in Beziehung. Im Verlaufe seiner Besuche begegnete er auch einem kleinen, lebhaften und beweglichen Greis, M. Thiers. Die beiden saßen sich nicht zum erstenmal. Schon 1843 war der junge Krautjunfer dem Führer der Opposition vorgestellt worden. Er hatte ihn auf seinen späteren Reisen wiedergegesehen und die Luft wandelte ihn an, mit diesem hinreißenden Plauderer sich wieder zu unterhalten. Aber der alte Minister Louis Philippe besuchte keine offiziellen Gesellschaften mehr und die fremden Gesandten wagten sich nicht nach seinem Haus am St. Georgsplatz. Bismarck kümmerte sich um keine gesellschaftlichen und politischen Vorurteile und eines Abends betrat er zur allgemeinen Überraschung den Salon von Thiers. Nach den späteren Erzählungen des geistreichen Franzosen soll hier Bismarck viel von der zukünftigen Politik Deutschlands enthüllt haben. In einer zweiten Unterredung soll er sogar Thiers den Vorschlag gemacht haben, er werde ihn mit dem Kaiser wieder ausführen und sie wollten gemeinsam die Verhältnisse Europas ordnen. Eines Tages freilich mußten sie beide zusammen daran arbeiten, zum großen Schmerz der patriotischen Franzosen.“

Allmählich begann sich Bismarck in Paris recht unbehaglich zu fühlen. „Er hatte wenig zu tun, lebte wie ein Junggeselle einsam in dem großen Palast, der des Abends immer völlig verlassen war, denn die Sekretäre und Attachés der Gesandtschaft flogen aus, um sich als junge Leute zu amüsieren, doch er als „ein braver deutscher Familienvater“ fand niemanden, mit dem er hätte verkehren mögen. Er speiste im Restaurant wie ein Hagefotz, manchmal mit durchreisenden Fremden, mit Russen, mit Deust, mit dem er in „Petit Moulin Rouge“ recht vergnügt war und dann höchst ernsthaft über die deutschen Verhältnisse sprach; er verbrachte seine Abende im Bois, in Saint-Germain. Er empfand es bitter, seine Frau, seinen Haushalt, seine Kinder entbehren zu müssen, besonders sein Pferd, das ihm einige Zerstreuung gewährt hätte und von dem er in Briefen häufig spricht.“ Um sich zu zerstreuen, fuhr er nach London, besuchte dort schnell die große Ausstellung und amüsierte sich damit, „die schönen Pferde und die hübschen Gesichter“ zu betrachten.

Er hatte bei einem Diner auf der russischen Gesandtschaft eine lange Unterredung mit dem Führer der Opposition, Disraeli, dem er von seinen Plänen erzählte. Er wollte, wenn er nach Deutschland zurückkehrte, die Armee reorganisieren „mit oder ohne Hilfe der Kammer.“ Nach dem Bericht des sächsischen Gesandten Bismarck von Eckardt soll er dann fortgefahren sein: „Wenn die Armee stark genug sein wird, dann werde ich die erste Gelegenheit ergreifen, um den Krieg an Österreich zu erklären, den deutschen Bundesstaat aufzulösen, die mittleren und kleinen Staaten zu unterwerfen und Deutschland eine nationale Einheit unter der Führung Preußens zu geben.“ Als Disraeli, ein wenig erstaunt und verwirrt, Bismarck diese Äußerungen erzählte, fügte er hinzu: „Nehmen Sie sich vor dem Wonne in acht; der will das, was er sagt, wirklich ausführen.“ Bei seiner Rückkehr nach Paris fand Bismarck die alte Langweile wieder vor. Die Ode der von der sommerlichen Hitze geplagten Großstadt, eine kleine Indigestion, der in seinem Toilettenzimmer herrschende Schwamm, die Enge seiner Treppe, kurz alles bot ihm Anlaß zu Ärger und Beschwerden. „Aber“, so fügt der Franzose hinzu, „das waren nur Vorwände; das, was ihn unruhig machte, war nur die eine Frage: „Werde ich zur Macht gelangen und wann und wie?“

„An der richtigen Stelle sparen ist keine so leichte Aufgabe. Mander lernt sogar nie. Unsere Gelehrten geben mir heute einen Wink, wie sie dies Problem wenigstens teilweise lösen können. An Stelle der in Folge Futtermangels jetzt sehr teuren Butter verwendet man die sehr viel billigere Mohn-Margarine. Diese beliebte Marke wird von Kennern ihrer eblen Bestandteile wegen längst hochgeschätzt und dauernd wie gute Naturbutter verwendet. Man achte beim Einkauf jedoch darauf, echte Mohn-Margarine zu erhalten, wenn man tabellose Ware verwenden will.“

Fern von der Welt.

85] Roman von E. Haidheim.

Die beiden Amerikanerinnen schienen diese neue Verwandtschaft nicht gerade mit Enthusiasmus zu begrüßen, denn Mrs. Frager grübelte darüber nach, was diese Cousine wohl von ihr wollte. Aber andererseits sahen ihnen diese Beziehung zu der hübschen lebhaften Frau auch nicht unangenehm zu sein. Frau von Roth hatte versichert, sie würde gern recht oft kommen, und die Erlaubnis dazu war ihr bereitwillig erteilt worden.

Als sie dann wieder heimgefahren, hatte sie lachend gesagt, sie habe noch viel Zeit übrig und wolle dieselbe benutzen, sich die beiden Güter dort in der Ferne einmal in der Nähe anzusehen.

In ihre trübten Gedanken vertieft, hatte Alice sich für diese Unterhaltung nicht interessiert, und Frau Adelheid, welche die Stimmung ihrer jungen Freundin nur zu gut erkannte, sprach lebhafter denn je, um Alice unbeachtet bleiben zu lassen.

Der Name der Frau von Roth weckte in Alice nun aber doch plötzlich die Erinnerung an jene Szene, die sie bei den Gütern unwillkürlich be- lauscht. Und als der Amtsrath sagte, Isabel habe erzählt, daß Frau von Roth wirklich öfters nach Elstein aufgefahren sei, da fiel Alice zum ersten Male die Bedeutung des Austrittes zwischen Claas und der jungen Frau wieder ein.

Für den weltfremden Sinn des jungen Mädchens hatte die Szene damals nur insofern Interesse, als sie den ihr unheimlichen Claas anging. Die Worte, die dort im Zimmer gemurmelt wurden, hatte sie gehört, aber bis auf das eine Wort „Scheidung“ wieder vergessen. Und später hatte sie den ganzen Vorfall völlig aus dem Gedächtnis verloren.

Jetzt plötzlich kam ihr die Erinnerung wieder, daß jene Frau, ehe sie Witwe wurde, sich von ihrem Mann hatte scheiden lassen und Claas heiraten wollen. Wie taktlos, ihm so entgegenzukommen,

ihm sozusagen jetzt Gelegenheit zu geben, sie zu sprechen!

Aber hatte sich Claas in Hude nicht gegen ihre Reden gewehrt? Alice erinnerte sich dessen nicht mehr recht. Was ging es sie auch an? Sie dachte plötzlich wieder an Wilm — wo er jetzt weilen mochte — und ob er wohl im Herbst oder zu Weihnachten kommen würde — und wie übel er ihre — ach, was half es denn, daß sie sich selbst belügen wollte? Ja, sie hatte ihn lieb gehabt, sehr lieb. Und als er im Unglück war, hatte kein Mensch wärmeren Teilnahme für ihn gehabt, als sie. Und er war dafür so dankbar gewesen! Neulich noch hatte er zu ihr gesagt, er wollte ihre Worte wie eine jener Botschaften betrachten, die Gott den Menschen in höchster Not durch Engel sendet. Und wie hatte er sie dabei angelesen? Sie hatte es ja gefühlt, er war ihr auch gut! Seine schönen tiefen, leuchtenden Augen konnten gewiß nicht lügen. Alle jene kurzen, flüchtigen Momente ihres Zusammenlebens fielen ihr ein, jener Gang durch das abendliche Feld, wo sie beide so glücklich waren! Gesagt hatte er ihr nichts von Liebe — nie ein Wort! Aber gefühlt hatte sie es doch, daß er sie liebe.

Und wozu hätte Wilm heucheln sollen? Er hatte ja nichts davon! Und seine Art wars auch nicht, Heuchelei zu treiben. Und er hatte sie doch ganz heimlich lieb, ganz verschwiegen, denn er war ja viel zu stolz, in seiner jetzigen Lage ihre Hand zu erbitten. Seine Aage! Ja, das wars! Darum hatte er geschwiegen und war abgerichtet ohne Lebenswohl. Sie wußte es nicht. Wären sie sich ein einziges Mal noch begegnet wie damals, als er aus dem Gefängnis kam, hätten sie sich allein im Felde getroffen — dann hätte er gewiß nicht schweigen können — gewiß nicht!

Das war ein glückseliges Sichversenken in Herzenssträume!

„Den ganzen Abend hat unsere Alice kaum ein Wort gesprochen!“ rief plötzlich ihre Tante.

Das junge Mädchen schrak empor, wurde glühendrot und wußte nichts zu antworten, so verlegen war sie.

„Aut der Bahn noch so weh, liebe Alice?“ fragte Frau Adelheid, um Alice aus der Verlegen-

heit zu helfen, und Alice antwortete eiligst: „Ja, sehr weh!“

23. Kapitel.

Claas Gerdena ging mickrig auf seinem Hofe spazieren. Die Figgare taugte nichts; er hatte wieder einmal Ärger mit seinen Leuten; der junge Verwalter, der Oftern an die Stelle des abziehenden getreten, verstand nichts, wußte die Leute nicht zu drillen, keinen Scheiß hinein zu bringen; die Wirtschaft kostete ein unmenschliches Geld und da sprach der Mensch nun auch noch vom Wergeln und wollte drainieren! Und von jedem beliebigen Bauern mußte Claas sich mehr oder minder deutlich sagen lassen: „Es sei kein Zug mehr darin!“ Ihm das! Dem Gutsherrn!

„Nieder Himmel — Zug! Wo fehlte es denn? Dann setzten sie ihm auseinander, daß es überall fehlte und daß er wohl verstehen würde, Refruten zu erzerieren, aber so eine Wirtschaft, die ließe sich nicht gutwillig hubeln und schlecht behandeln.“

Die Haushälterin wollte auch fort. Sie wäre nicht gewohnt, sich Großes vom Herrn zu erbetteln, sagte sie; denn geradezu betteln mußte man ja um das bishigen Wirtschaftsgeld; sie könne auch nicht elegante Tafeln herrichten für die paar Pfennige. Zu Johanni ginge sie, oder am liebsten gleich heute. Na, für die alte Schwachelt kriegt man ja leicht eine Jung wieder, also mochte sie gehen. Aber zum Kuckuck — wer kann da auf den Hof gerastelt?

Herr des Himmels, Melanie von Roth! Und es war nicht mehr daran zu denken, sich unständig in voller Lebensgröße mitten auf seinem Hofe — und sie — sie lachte ihn an, so boshaft und tödlich und fleghaft, wie eben nur Frau Melanie lachen konnte.

„Und wie werd — hübsch sie wieder ausfieht,“ dachte er wütend und ganz fassunglos über diesen Streich.

„Ja, freilich! Ich bins! Ich selber in meiner irdischen Körperlichkeit habe mir Baron Gerb's Wagen geborgt und erst mal eine kleine Refognosziering bei Fragers unternommen! Ihnen zu Ehren, lieber Herr Gerdenal! Wollen Sie mir denn gar nicht vom Wagen herabsteigen, mich nicht

einladen, Ihre Erbschaft einmal in Augenschein zu nehmen? Heizen Sie die arme Melanie mit keinem Wort willkommen? Sie tun ja völlig ber- steinert, lieber Claas?“

Welches Glück, daß sie französisch sprach; ja konnte der junge Bengel auf dem Dienersitz, der jetzt respektvoll neben dem Wagen stand, wenigstens nichts verstehen.

Claas Gerdena verstand um so deutscher. Leider war es mit seiner französischen Konversation nicht gut bestellt; seine Augen führten dagegen eine um so verständlichere Sprache, die Melanie allerdings auf demselben Wege noch spöttischer als mit Worten erwiderte.

Sie lachte dazu! Herr des Himmels, hatte er denn früher nie bemerkt, wie empörend dieses Lachen sein konnte?

„Es hilft alles nichts, mon cher! Da bin ich, hier haben Sie mich und hüten Sie sich, mich zu beleidigen, sonst bleibe ich gleich heute hier!“ rief sie so heiter, als handele es sich um eine Medaile.

Eisfalt, ablehnend in jeder Gebärde, hatte Claas sie noch immer nicht aufgefordert, aus- zusteigen. Sie wartete aber gar nicht mehr darauf; mit einem graziösen Satz war sie von dem hohen Sitz herunter ihm geradezu in die Arme ge- sprungen und wollte sich nun todschlagen.

„Rege den Pferden die Deden auf,“ befahl sie und zeigte auf die dünnen Sommerbetten.

„So! Und nun geben Sie mir ein Glas Milch und zeigen Sie mir mal Ihr altes Raubneß! Das soll ja vor Zeiten dem berrufenen Strandräuber Wilbert gehört haben, der hier mit großen Feuern in Sturm Nächten die Schiffe auf den Strand lockte! Der alte Hude hat es mir erzählt. Er berichtete mir auch, wie unermüdet Sie der Erde geworden statt dieses geliebten Pflege Sohnes. Na, na, lieber Gerdena, Glück haben Sie, das muß man segnen!“

„Das beweist mir die Ehre Ihres heutigen Besuchs, meine Gnädige, mehr als alles andere,“ sagte Claas Gerdena in giftiger Wut, denn ihr Ton und ihre Blicke reizten ihn aufs äußerste.

(Fortsetzung folgt.)

Sante Chronik.

Ein belauschtes Gespräch bei einer großen Dreijährigen des Königl. Sächsischen Kammerherrn Grafen von Mey auf Behlsta, an der auch König August von Sachsen teilnahm, wurde beim Bekanntwerden viel belacht. Zwei Schulbuben hatten am Eingang zum Schloßhof, woselbst der König gegen 12 Uhr erwartet wurde, Posto gefaßt, um ihren Landesvater zu sehen. Als der König an der Spitze der Jagdgefellschaft mit staubigen Stiefeln und einfacher Rodenjoppe bekleidet, von dem ersten Kesseltreiber nach dem Schloße zurückkehrte und an den beiden, ihn mit kritischen Blicken betrachtenden Knaben vorüberkam, meinte der eine derselben in bezug auf den König: „Na, der geht gerade nicht so an!“ worauf der andere erwiderte: „Denkste denn, der wird in der Woche sein bestes Krämchen anziehen?“

Ein mysteriöses Attentat. Aus München meldet man dem „Berliner Tagebl.“: Vor der Vorstellung von Karl Hauptmanns „Vergiftung“ fand die Darstellerin der jugendlichen Hauptrolle, Fräulein Reubke, auf ihrem Toilettenstisch eine Bonbonniere mit einem Brief aus rosa Papier, in dem ein Verehrer die Dame ersuchte, das Köstchen nach vor der Vorstellung zu öffnen. Fräulein Reubke öffnete den Kasten aber erst vor dem letzten Akt: eine Mutter (nach anderer Version eine Blindschleiche) schnellte ihr aus der Bonbonniere entgegen. Die Künstlerin stürzte laut schreiend zu Boden, spielte aber die Vorstellung zu Ende. — Ob der Anschlag gegen die Künstlerin oder gegen den Autor der „Vergiftung“ gerichtet war, ist noch nicht ermittelt; man vermutet, daß eine neidische Kollegin die Hand im Spiele habe.

Eine überaus tugendhafte Sängerin ist Fräulein R. in Paris. Von ihr, seiner früheren Schülerin forderte Herr Gandubert, Lehrer des Gesanges, 4150 Francs Unterrichtsgeld, die sie nach ihrem ersten Engagement bezahlen sollte. Nun waren aber vier Jahre verfloßen, ohne daß Fräulein R. engagiert worden war, und der Professor, der der Meinung war, daß sie die Bühnenlaufbahn ganz aufgegeben habe, verlangte sein Geld. „Ich habe nichts aufgegeben“, erwiderte Fräulein R. „Was das einzige Engagement betrifft, das ich gehabt habe, so wollte der Direktor mich die Rolle des Siebel in „Faust“ spielen lassen. Ich weigerte mich aber, im Trikot zu debütieren, das war mein gutes Recht, und ein Direktor hat nicht das Recht, der Schamhaftigkeit Gewalt anzutun.“ Das Gericht billigte diese tugendhaften Lebensanschauungen der Künstlerin. Es ist also ausgemacht, daß ein Pariser Direktor eine Künstlerin nicht zwingen kann, in einer Rollenrolle zu debütieren. Und da sagt man noch, daß Paris eine leichsinnige Gegend sei. Mehr Tugend kann man von Sängern, Theaterdirektoren und Nichtern schließlich nicht verlangen!

Maxim Gorki's Lebenslauf, der geradezu romanhaft anmutet, wird sicher viel- facher interessieren, zumal das Schicksal des russischen Dichters bekanntlich gegenwärtig wieder das Interesse weiter Kreise beschäftigt. Wir geben nach dem „Neuen Wiener Tagblatt“ eine kurze Biographie: Maxim Gorki, mit seinem eigentlichen Namen Alexej Maximowitsch Bieschkow, wurde am 14. März 1862 in Nischni-Nowgorod geboren und steht somit heute im 43. Lebensjahr. Sein Lebenslauf bildet den denkbar abenteuerlichsten und phantastischsten Roman. Sein Vater war ein armer Tapezierer, der eine reiche Färberstochter zur Frau nahm, von der ihr Vater sich darum löstete. Als Gorki 3 Jahre alt war, raffte die Cholera seinen Vater hinweg; der Knabe selbst erkrankte auch daran, blieb aber am Leben. Die Mutter starb, da er neun Jahre alt war, an der Schwindelucht. Bis- her ist alles leicht erzählt; von da ab muß man sich aber mit Schlagworten begnügen, wenn man die Schicksale dieses modernen Odysseus rauch- flüzigieren will. Sein Großvater schickte ihn zu einem Schuster in die Dchere; da verbrühte er sich und wurde nach Hause geschickt. Bald darauf wurde er aus der Schule entlassen, weil er die Hosen bekam. Später wurde er Zeichner und Heiligen- maler, noch später Küchensoldat auf einem Wolgastschiff, und hier, unter den Schiffen der Wolga, kam ihm die erste Ahnung von seinem gegenwärtigen Berufe. Ein Küchenmeister war

seine Vorsehung. Der Küchenmeister seines Schiffes, Simirij, war es, dem der verlässliche Kunde gefiel, so daß er sich mit ihm beschäftigte, ihm Bücher zum Lesen gab und sein Interesse für die Literatur weckte. Sehr professionell und systematisch war dieser Unterricht nicht. Küchenmeister und Junge lasen alles durcheinander, die Massiker wie die Kolportageromane — vielleicht ist es darum, daß Gorki so wenig Professor ist. — Item, er ging eines Tages nach Kasan, um dort zu studieren, aber ohne die geringsten Mittel. Wie leben? Er schlug sich als Kafearbeiter, Holzläger, Ge- wächsträger durch, wurde obdachlos, mußte unter Landstreichern leben, wurde, wie man weiß, selbst ein Landstreicher, und machte mit 20 Jahren einen Selbstmordversuch. Aber die Revoluzzer- fugele wurde aus der Lunge entfernt und er genas, d. h., er mußte irgendwie weiterleben, und wurde also — Obsthändler. Da hatte er wenigstens mehr Zeit für seine literarischen Neigungen; doch fand er auch in diesem Berufe keine Befriedigung und wurde also Waisenspieler bei der Eisenbahn. Die Wunde in der Brust befreite ihn vom Militärdienst, und nun versuchte er sich als Knas — Bierverkäufer. Dann wieder Land- streicher, begann er auch zu trinken, durchwanderte ganz Bessarabien, die Krim, die sogenannte Kuban in der Dongegend, und kam schließlich nach dem Kaukasus. — Und dort, in Tiflis, begegnete er Leuten aus gebildeten Kreisen, hauptsächlich jungen Armeniern. Ein vornehmer Student unterwies ihn in der Art, wie man Gedanken und Empfindungen zum Ausdruck bringt, und machte ihn mit Shakespeares, Goethes und Byrons bekannt. Nun erst begann er heimlich selbst literarisch zu arbeiten, und im Jahre 1893 erschien in der Zeitung „Kawkas“ seine erste Erzählung, „Mafar Schudra“. Nächster Sprung: Gorki begründete eine wandernde Theatergesellschaft — nächste Erfahrung: Die Truppe läßt ihn im Stich und Gorki ist wieder allein. — Der Wendepunkt in seinem Leben datiert von seinem Eintritt bei dem Advokaten Larin, der sein Talent erkannte und in erster Reihe für die Ausbildung des jungen Mannes zu sorgen begann. Man schickte ihn zu dem bekannten Dichter Korolentko, der in Nischni-Nowgorod lebte; die Zeitungen senden ihm noch immer seine Beiträge zurück, wenn er, wie von einer Le- cleaer Zeitung, die Kühnheit hat, drei Kopfele für die Zeile zu verlangen; aber Korolentkos warme Verführung ebnet ihm schließlich doch die Wege, und nun beginnt eine Sieges- und Ruhmes- laufbahn, wie sie wohl selten einem Schrift- steller vergönnt war. Seine Romane wurden in alle Kulturprachen überetzt, seine Dramen auf den bedeutendsten europäischen Bühnen aufgeführt. Sein großes Mitleid mit den Menschen, sein Glaube an die Menschheit sind es, die ihm die Herzen seines Volkes und der Gebildeten aller Nationen gewonnen haben.

O. K. über die Viehhabereien der Könige plaudert ein Mitarbeiter der „Household Words“ sehr unterhaltend. Als Eduard VII. nach Prinz von Wales war, hatte er mehrere Viehhabereien, die er mit wahrer Leidenschaft betrieb. Er sammelte Tabakspfeifen jeder Art und hatte auch eine Porzellan- und Bronzesammlung, die jetzt in den ver- schiedenen Schlössern verstreut ist, mit seinem Ge- schmack und großem Eifer zusammengetragen. Praktischen Wert hatte seine Vorliebe für die Land- wirtschaft; besonders stolz war er auf seine Pferde- zucht. Königin Alexandra bewies jahre- lang einen großen Sammeltrieb für alte Spitzen; ihre Sammlung, deren Wert auf 1 Million Mark geschätzt wird, beharrt sie in zwei Perlmuttertruhen auf. Sie hat auch ein lebhaftes Interesse für Tiere, Lauben, Gesträuch, Raben, Hunde und Pferde. Sie besitzt etwa hundert Raben, darunter eine schöne weiße Perferkatze; aber ihre erklärten Lieblinge sind die Hunde. Doggen, schottische Jagdhunde, Schäfer- hunde, Dachshunde, Bernhardsiner, Wachtelhunde und Terrier, alle sind in den Hundebüchern von Sandringham vertreten. Königin Alexandra ist auch eine tüchtige Photographin; ihr Stolz ist ferner ihre Milchkanne in Sandringham, die ganz vor- züglich eingedichtet ist. Kaiser Wilhelm be- sitzt eine bedeutende Autographensammlung, be- sonders solche von großen Heerführern der letzten beiden Jahrhunderte. Auch kleine Modelle von Dampfmaschinen und Schiffen sind seine Lieb- habereien, die aus dem Verlangen seiner Söhne nach

mechanischem Spielzeug entstanden sein soll. Ein geschickter Glaser war der König Humbert von Italien, der mit Vorliebe zerbrochene Fenster- scheiben einsetzte. Aus dieser Vorliebe machte der König auch sein Spiel; einmal schrieb er an seinen Sohn, den jetzigen König: „Dies war eine sehr arbeitsreiche Woche für mich. Ich habe den König von Siam empfangen; drei Privatbasare eröffnet; acht Diners besucht und 76 Fenster Scheiben ein- gesetzt.“ Noch merkwürdiger ist das „Stechenpferd“ des Königs der Hellenen, der ein be- sonderes Interesse an Türgriffen nimmt; er hat tausende gesammelt, die in einem Zimmer seines Schlosses aufbewahrt werden. Als ihn einst seine Schwester, die damals noch Prinzessin von Wales war, zu einem Besuch in Sandringham aufforderte, sagte sie lachend: „Nimm aber bitte, bei Deinem Abschied nicht einige Türgriffe mit, da der Prinz merkwürdigerweise lieber Türgriffe mit Türgriffen als solche ohne Türgriffe hat.“ Der König hat in seiner Sammlung die seltensten Exemplare, die nicht ihres Gleichen haben. Der jetzige Prinz von Wales ist ein eifriger Markenfanter, aber in der letzten Zeit hat seine Vorliebe für alte Drude, Stiche und Plakate die Beschäftigung mit Marken zurück- treten lassen. Die Prinzessin von Wales liebt wieder seltsame Fächer; zu ihren größten Schätzen gehört ein Pfauenfederfächer, ein Geschenk der Kaiserin Eugenie. Ferner hat die Prinzessin eine reizende Ansichtspostkartensammlung. Der Zar sammelte in seiner Jugend mit Vorliebe Vogeleier; dabei hatte er manches Abenteuer zu bestehen, wenn er auf Klippen und Bäume klet- terte. Danach sammelte er Marken, und jetzt findet er großes Vergnügen am Vogen. König Leo- pold's Leidenschaft sind die prächtigen Gewächshäuser in Laeken, deren Bestände er eifrig vermehrt. Vor einiger Zeit unternahm er sogar eine Reise nach Italien, um eine Pflanze zu beschaffen, für die er sich interessierte. Die Königin-Mutter von Spanien sammelt Spielkarten und be- sitzt sehr viele Spiele, die zum Teil geschichtliches Interesse haben. Ein Spiel Kartenarten soll dem Prinzen Eugen gehört und ihn auf allen seinen Feldzügen begleitet haben. Die Königin Chri- stine besitzt auch sehr seltene Karten, die in Ägypten, Arabien, Frankreich und Spanien fabri- ziert sind. Die Königin von Holland verbrachte vor ihrer Thronbesteigung viel Zeit in ihrem Laubenhäus und auf ihrem Mufkergut Zoo; jetzt aber überwiegt ihre Vorliebe für militärische Schauspiele. Der König von Siam ist stolz auf seine Kochkunst und rühmt sich, daß niemand in der Welt so viele Rezepte zu Saucen besitzt wie er. Als er vor mehreren Jahren in England weilte, fragte er Lord Salisbury um Rat über einige innere Unruhen in seinem Lande. Abends beim Diner äußerte er sich begeistert über eine Fisch- sauce, die nur er zu machen verstünde. Salisbury forderte ihn also auf, die Sauce in der Küche zu schmecken und bald darauf erschien er auch wirklich damit auf dem Plan und alle kosteten da- von. Die Wirkung konnte man auf allen Gesichtern allzu deutlich erkennen. Salisbury fühlte sich sehr unbehaglich, der Herzog von Cambridge schimpfte laut. Da sagte Salisbury mit schlecht verhehlter Seiterkeit: „Ew. Majestät beklagen sich vorhin über die inneren Unruhen in Siam. Der Grund ist leicht zu finden. Dies (damit wies er auf die Sauce) ist die Quelle aller innerlichen Unruhen!“ Der König lachte herzlich, aber das Vertrauen in seine Rezepte ist noch heute unerschüttert. . .

Stadtsamt Bromberg (Landbesitzl.)

Aufgebote. Arbeiter August Tomte, Groß-Bar- telsee, Helene Sabette, Großholl. Geschicklungen. Arbeiter Heinrich Wolff, Eulba Babob, beide Zielonke. Arbeiter Karl Barbnrecht, Auguste Botrak, beide Minkau. Arbeiter Gustav Kuhfeldt, Schönbagen, Emilie Kochow, Kleinwalbe. Geburten. Arbeiter August Fehlan, Deutsch-Nor- don, 1 S. Arbeiter Michael Wiczlowiat, Schwedenhöhe, 1 T. Arbeiter Gottlieb Stolp, Schwedenhöhe, 1 S. Ar- beiter Johann Kosmatta, Schwedenhöhe, 1 S. Arbeiter Andreas Gohde, Schwedenhöhe, 1 S. Schmidt Paul Barczinski, Schwedenhöhe, 1 S. Arbeiter Clemens Garmy, Weichselhöhe, 1 S. Arbeiter Ferdinand Bernsdorf, Jagd- schloß, 1 S. Arbeiter Otto Krapp, Jagdschloß, 1 S. Maurer Hermann Briese, Schöndorf, 1 S. Sterbefälle. Gertrud Schreiber, Deutsch-Kruschine, 10 J. Johannes Hennig, Weichselhöhe, 8 J. Franz Ernstine Hertel, geb. Schröder, Schrötersdorf, 74 J. Maria Ban- tau, Schwedenhöhe, 2 1/2 Mon. Hedwig Gill, Schweden- höhe, 3 Mon. Willy Janowitz, Schwedenhöhe, 8 Mon. Elisabeth Rifon, Schwedenhöhe, 2 Tg. Bronislaus Bar-

czinski, Schwedenhöhe, 4 Tg. Margarete Fragoras, Schön- dorf, 1 J. Arbeiter Karl Kaspke, Klein-Bartelsee, 47 J. Anmelbungen beim Standesamt zu Pringenthal, vom 15. bis 31. Januar 1905. Geburten. Arbeiter Emil Hilgash 1 S. Maurer Otto Fitch 1 S. Arbeiter Johann Bachmann 1 T. Ar- beiter Wladislaus Dettlaff 1 T. Arbeiter August Wosener 1 T. Arbeiter Emil Wid 1 S. Eigentümer Christian Dahm 1 S. Schneider Friedrich Kollerer 1 T. Schlosser Julius Schmedel 1 S. Eigentümer Hugo Zabel 1 S. Arbeiter Peter Brud 1 S. Schlosser Reinhold Schulz 1 S. Tischler Alexander Bielewski 1 S. Arbeiter Franz Mittelwöst 1 S. Arbeiter Karl Gese 1 T. Sterbefälle. Walbemar Jaster 8 Tg. Lucie Jubka 2 1/2 Mon. Martha Wierazinski 1 J. 8 Mon. Ernestine Gieschowski 68 J.

Verkaufspreise.

der Mühlenverwaltung zu Bromberg vom 8. Dezember 1904.

Per 50 Kilo oder 100 Bund	20/10 3/12	Per 50 Kilo oder 100 Bund	20/10 3/12
Mt.	Mt.	Mt.	Mt.
Weizengries Nr. 1	15,60 15,80	Roggen-Meile	5,50 5,60
" Nr. 2	14,60 14,80	Gerstlins-Graupe	13,50 13,50
Kaiserauflugsmehl	15,80 16,00	" "	12,00 12,00
Weizenmehl Nr. 000	14,80 15,00	" "	9,10 11,00
" " 00	" "	" "	4,10 10,00
weiß Band "	13,00 13,20	" "	5,90 9,50
Weizenmehl Nr. 00	" "	" "	6,90 9,30
gelb Band "	12,80 13,00	" "	6,90 9,30
Brotmehl	" "	Gerstengröße Nr. 1	9,80 9,80
Weizenmehl Nr. 0	8,40 8,40	" "	9,80 9,80
Weizen-Futtermehl	5,60 5,60	" "	9,00 9,00
Weizenkleie	5,40 5,40	Gerstentochmehl 1	8,00 8,00
Roggenmehl Nr. 0	10,80 11,00	" "	" "
" " 01	10,00 10,20	Gerstentochmehl 2	5,80 5,80
" " 02	9,40 9,60	Buchweizengries	16,50 16,50
" " 03	7,20 7,20	Buchweizengröße 1	15,50 15,50
Kornmehl	8,80 8,80	" "	2,15 2,15
Roggen-Schrot	8,60 8,60	" "	" "

Wasserstände.

Stelle	Pegel	Wasserstände			Gefälle	Gefälle
		Tag	Nach	M		
1. Weichsel.						
2. Barzschau	27,12	1,32	28,12	1,30	0,02	
3. Procrossym	29,1	1,30	30,1	1,34	0,04	
4. Thon	30,1	1,48	31,1	1,49	0,08	
5. Brahemünde	1,2	3,82	2,2	3,79	0,03	
6. Bromberg D. Pegel	1,2	5,50	2,2	5,50	—	
7. Goylossee	2,10	2,10	2,04	—	0,06	
8. Kruschwitz	30,1	1,88	31,1	1,90	0,02	
9. Nebe						
10. Barzschau D. Pegel	1,2	3,58	2,2	3,58	—	
11. Barzschau	1,2	1,58	2,2	1,56	0,02	
12. Grom. Schleuse	1,2	2,2	2,2	—	—	
13. Weichselhöhe	1,2	0,78	2,2	0,84	0,06	
14. Weichselhöhe	1,2	0,46	2,2	0,56	0,10	
15. Weichselhöhe	1,2	0,26	2,2	—	—	
16. Garmtan	1,2	1,98	2,2	—	—	
17. Weichselhöhe	1,2	1,56	2,2	—	—	

Der demnachste Frühjahrs-Tiefgang für die kanalsierte Weichsel beträgt 1,20 Meter. Der demnachste Frühjahrs-Tiefgang für den Bromberger und Oberneigetal beträgt 1,20 Meter.

Wärfendepeschen.

Berlin, 2. Februar, angekommen 1 Uhr — Min. Kurs vom 1. 2. Kurs vom 1. 2. Deutscher Kredit — 4% Italiener — Deutsche Bank 237,40 238,10 Russ. Anl. 1902 88,90 88,90 Dist.-Komm. 192,70 192,30 Bodum. Guld. 241,00 241,60 Dombarden — 17,40 Banrabatte 256,25 256,00 Canada Pacific 133,10 — Welfentischen 226,00 226,25 3% Dt. Reichsa. 90,10 90,10 Garpenner 212,50 212,50 Tendenz: fest.

Berlin, 1. Februar. Städtischer Schlachtviehmarkt. Es standen z. Verkauf: Rinder 528, Kälber 217, Schafe 952, Schweine 12408. Bez. wurde für 100 Pf. ob 50 kg Schlachttier (w. M. f. 1 Pf. d. W.) Mt. Rinder 1. fte. Mastf. (Vollmilch) u. b. Saugt. 77—81 2. mittlere Mastf. und gute Saugt. 65—73 3. geringe Saugt. 51—59 4. ältere, gering genährte Kälber (Fresser) 67—70 Schafe 1. Mastlamm und jung. Mastlamm 67—70 2. ältere Mastlamm 60—65 3. mäßig gen. Hammel und Schafe (Merzschafe) 52—57 4. Hölstener Nierungschafe 52—57 Schweine a) vollfleischige der feinen Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren 220—280 Pfund schwer 58 b) schwere, 280 Pfund und darüber (Räfer) — 56—57 c) fleischig — 53—55 d) gering entwickelte — 53—55 e) Saugen 54 Vom Minderantrieb blieben ungefähr 300 Stück unverkauft. Der Rindermarkt gestaltete sich schleppend und hinterläßt Überflut. Bei den Schafen fanden etwa 550 Stück Absatz. Der Schweinemarkt verlief glatt und wurde geräumt.

Andrew White über Kaiser Wilhelm.

O. K. Der frühere amerikanische Votschafter in Berlin Andrew D. White gruppiert im neuesten Heft des „Century Magazine“ die weitere Folge seiner „Berliner Erinnerungen“ um die Gestalt Kaiser Wilhelm II. und teilt „Impressionen vom deutschen Kaiser“ mit. Der erste persönliche Eindruck, den White erhielt, war eine Rede, die der junge Prinz Wilhelm, damals noch Student in Bonn, bei der Enthüllung des Cornelius-Denkmal in Düsseldorf gehalten hatte. „Eine Kraft der Überzeugung und Begeisterung lag in den Worten, die mir so verschieden erschienen von den offiziellen Äußerungen bei solchen Gelegenheiten, daß ich bei meiner Unterredung mit seinem Vater und seiner Mutter davon sprach. Ihre Antworten rührte mich. Ein frohes Lächeln zeigte sich auf des Vaters Zügen und eine stolze Freude blitzte in den Augen der Mutter auf.“ Die wohlthuende Liebenswürdigkeit seines Wesens, sein lebhafte Interesse an allem nahmen den amerikanischen Gesandten bald völlig für den Prinzen ein. Auch die erste Tat nach der Thronbesteigung, in der White eine Offenbarung der Persönlichkeit des Kaisers erblickte, die Entlassung Bismarcks, sucht er aus seinem Charakter als notwendig zu erklären. „Sicherlich ist es ihm ein tiefer Schmerz gewesen; sein ganzes bisheriges Leben hindurch hatte er Bismarck bewundert, ja fast angebetet.“ Doch der junge Kaiser mußte seinen eigenen Weg gehen. Sein rastloser Drang nach Tätigkeit erscheint dem Amerikaner als einer seiner wichtigsten Charakterzüge. Allen den viel- fachen Zweigen des gesamten Kulturlebens ist sein Interesse zugewandt. „Die Reihe der Gegenstände, die ihn interessierten, schien unbegrenzt, doch von einigen sprach er mit besonderer Vorliebe; so von allem, was sich auf Schiffe und Seefahrt bezog, und eines der ersten Gespräche, das wir führten, behandelte die Bücher des Obersten Manan,

von denen er mit großem Lobe sprach und erklärte, er empfinde sie allen seinen Marineoffizieren zur Lektüre. So festete ihn auch die Kunst in allen ihren Formen. Während der ersten Jahre meiner Gesandtschaft ließ er die 32 historischen Gruppen in der Siegesallee errichten. Mein Weg führte mich täglich an ihnen vorbei und sie inter- essierten mich nicht so sehr durch ihre künstlerischen Werte, als um ihres historischen Zweckes willen, da sie die großen Taten seiner Vorfahren und der bedeutendsten Männer, die ihre Regierung während fast 1000 Jahren aufgewiesen, in Erinnerung riefen. Immer war er bereit, über diese Werke sich zu unterhalten in bezug auf ihren künstlerischen, geschichtlichen und erzieherischen Wert. Nicht nur mir, sondern auch meiner Frau gegenüber zeigte er sich sehr überzeugt von ihrer Bedeutung als einem Mittel, in den Herzen der Jugend eine ver- stehende Vaterlandsliebe wachzurufen. Er sprach mit Stolz von der großen Zahl begabter Bildhauer während seiner Regierung, und was er von ihren Werken sagte, war des Anhörers wohl wert. Er hat selbst künstlerische Begabung, von der er in früherer Zeit sogar auf der jährlichen Berliner Aus- stellung durch ein Bild von seiner Hand Kunde gab.“

Die Liebe des Kaisers zur Musik erstreckt sich nach White vor allem auf wahrhaft große, ernste, genackliche Wirtungen. Die Leistungen des Domchor's erklärt er für die vollendetsten, die er gehört habe. Nicht so viel Interesse nehme der Herrscher an der Oper, und bei den Galaber- stellungen seien Werke zur Aufführung gelangt, die mehr historischen als musikalischen Wert hatten. Die Pflege der dramatischen Kunst liegt ihm eben- falls als Staatsmann wie als Mensch am Herzen. White stellt das deutsche Theater außerordentlich hoch; er hält es für das beste in allen Kulturstaaten. Be- sonders rühmt er die Verehrung Shakespeares, die auch der Kaiser hege. „Interessant war es mir, ihn öfters mit seinen ältesten Söhnen im Theater

sitzen zu sehen, wie er in ihnen die Liebe zu den Meisterwerken der Bühne erweckte, und dann sprach er mit ihnen über die Gedanken und die Handlung im „Julius Cäsar“, im „Coriolan“, die da auf der Bühne vor uns dargestellt wurden.“ Deutlich hat der Kaiser es ausgesprochen, daß „das Theater wie die Schule und die Universität als seine Auf- gabe betrachten müsse, der jungen Generation die Wege zu weisen, die höchsten geistigen Güter im deutschen Vaterlande zu fördern und unser Volk an Geist und Charakter zu veredeln.“

Auch über archäologische Fragen sprach der Kaiser mit White. Sehr lebhaft griff er eine Ver- merkung des Gesandten auf, daß er durch der Wissenschaft geleistete Dienste seine Regierung be- rühmt machen solle. Von den klassischen Autoren, die er auf dem Gymnasium in Cassel gelesen, sprach er mit hoher Wertschätzung; aber erfrischend war es, zu hören, wie er gegen Schulmeistererei und Pedanterie sich wandte. In der Literatur zeigte der Kaiser in vielen Gesprächen eine reiche Belesenheit und eine genaue Kenntnis nicht nur der besten Autoren seines Landes, sondern auch fremder Dichter. Er schwärmte von Rudyard Kipling und sprach von dem Vergnügen, das ihm die Lektüre Mark Twains bereitet. Viele Freunde machten ihm auch die Zeichnungen von Gibson. Man mußte staunen, wie er zu solch ausgedehnter Lektüre noch Zeit fand, der Kaiser selbst erzählte White, daß er auf seinen Jagdausflügen viel lese. Besonders rühmt der Amerikaner an dem Herrscher die Gabe, die rechten Männer auszuwählen; er hob eine ausgebreitete und genaue Kenntnis von Menschen und Verhältnissen in seinem Lande und durchdringe alles mit seiner Sicherheit und Energie.

Auch in der internationalen Poli- tik ist er von weitaussehender Einsicht. Freudig begrüßte er die Haager Konferenz; einseitig sprach er zu White über die Stellung Chinas und Japans in der Weltpolitik und über seine Reisen

äußerte er: „Manche Leute machen mir einen Vor- wurf daraus, daß ich so viel reise; aber das ist ein Teil meines Amtes. Ich suche mein Reich und mein Volk kennen zu lernen; zu sehen, was not tut und was geschieht. Ebenso ist es meine Pflicht, Menschen und Länder außerhalb meines Reiches kennen zu lernen. Ich bin nicht wie — dabei nannte er den Namen eines in der Geschichte wohlbekannten Herrschers — der niemals aus seinem Palast sich herausrührte, wenn er hätte helfen können, und Menschen und Dinge so gehen ließ, wie es ihnen gefiel.“ An allen bedeutenden Persönlichkeiten seines Reiches nimmt der Kaiser nach Whites Urteil lebhaftestes Interesse. „Der deutsche Hof gilt für sehr exklusiv; aber man sah bei den Festlichkeiten berühmte Leute aus allen Gebieten. Leute aus allen Kreisen, den militäri- schen, kirchlichen, bürgerlichen, Männer der Li- teratur, Wissenschaft, Kunst, des Handels, alle waren eingeladen, nur eine Klasse fehlte, die Leute, die nur reich sind.“ Auch von der Impulsivität des Kaisers spricht White; sie erklärte sich aus der Beweglichkeit und Leidenschaftlichkeit dieses reichen Geistes. Doch sei sie geregelt durch ein ruhiges Urteilen und seine Äußerungen, so plötzlich und schnell sie erfolgten, resultierten doch gewöhnlich aus einer langen Überlegung. So zitiert er eine Bemerkung des Kaisers, die er für den Ausdruck seiner Anschauungen hält: „Sie in Amerika mögen tun, was Sie wollen, aber ich will nicht dulden, daß die Kapitalisten in Deutsch- land den Arbeitern ihre Lebenskraft aus- saugen und sie dann wie ausgepreßte Zitronenschalen in den Müllstein werfen.“ White schließt seinen langen Aufsatz mit allgemeinen Er- örterungen über des Kaisers religiöses Empfinden, seine Gerechtigkeit und Objektivität in der Beur- teilung katholischer Fragen, sein monarchisches Ge- fühl und sein Verhältnis zu den Vereinigten Staaten.

Mein diesjähriger Saison-Ausverkauf

dauert nur noch bis Sonntag, d. 5. Februar

und umfasst folgende Artikel:

Blusen
Unterröcke

Kinderkleidchen

Herren-Cravatten

Sonnenschirme
Begenschirme

Schürzen
Taschentücher

Handschuhe
Strümpfe

Wäsche

Pelzsachen

Grosse Reste Seidenbänder — Reste Seidenstoffe — Reste Stickereien.

Die Restbestände des Weihnachts-Bazars * 1 Mk.-Artikel

gebe erheblich billiger ab.

Jsidor Rosenthal, Friedrich-Strasse 23

Die glückliche Geburt eines munteren Mädchens beehren sich hiermit ergebenst anzuzeigen (38)
Schewno (Kreis Schwetz), den 1. Februar 1905
Oscar Mende und Frau
Emilie, geb. Grzimek.

Gestern Vormittag 10 Uhr entschlief sanft nach Gottes unerforschlichem Ratschluss meine liebe Frau, unsere gute, unvergessliche Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Schwägerin und Tante, (1940)
Frau Matilde Wiese
geb. Lawrenz
im Alter von 67 Jahren, was tiefbetrubt um stille Teilnahme bittend anzeigen
Die trauernden Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet Sonnabend, d. 4. d. M., nachm. 3 1/2 Uhr vom Trauerhause Schröttersdorf 9 aus nach dem alten ev. Kirchhofe statt.

Am 1. Febr. früh 4 Uhr entriß uns der unerbittliche Tod nach langem, in Gebuld ertragenem Leiden meinen heißgeliebten Mann, unseren guten Vater, Bruder, Schwager und Onkel
Ludwig Lemke
im Alter von 47 Jahren, was hiermit, um stilles Beileid bittend, anzeigen die trauernde Witwe
Minna Lemke geb. Meister
nebst Tochter Elisabeth.
Beerdigung: Sonnabend Nachm. 3 Uhr vom Trauerhause Hempelstr. 5.

Gestern früh 7 1/2 Uhr erlöste Gott unsern lieben
Heinrich
von seinem schweren Leiden und nahm ihn auf in sein Reich. Dies zeigt tiefbetrubt an
Familie Jahns.
Bromberg, d. 31. Jan. 1905.
Die Beerdigung findet Freitag Nachm. 3 Uhr v. d. Leichenhalle d. neu ev. Kirchh. aus statt.

Für die herzliche Teilnahme und für die zahlreichen Kranzpenden beim Heimgange meiner lieben Frau sage ich allen Freunden und Bekannten, besonders Herrn Warrer Assmann für seine trostreichen Worte meinen
(1954)
herzlichen Dank
Louis Hertel,
Lokomotivführer a. D.

Montag, den 31. Januar, vorm. 1 1/2 Uhr entschlief sanft nach langem Leiden unsere liebe Mutter und Schwägerin, Frau
Ernestine Bahn
geb. Geschke
im Alter von 62 Jahren. Im Namen der Hinterbliebenen
Ottile Geschke.
Bromberg, d. 2. Febr. 1905.
Die Beerdigung findet Freitag Nachm. um 3 Uhr von der Leichenhalle des alten evangel. Friedhofes aus statt. (1935)

Am 31. Januar, nachm. 5 Uhr entschlief sanft, im Alter von 76 Jahren, unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter, die verw. Fleischermeisterin Frau
Anna Grüttnar
geb. Döge.
Dieses zeigt tiefbetrubt an
Otto Köhn und Frau
geb. Grüttnar.
Fleischh. d. 2. Febr. 1905.

Naturheilverein.
Freitag, d. 3. Febr., 8 Uhr abds. Sitzung i. Jander's Café, Minn. u. Blumenstr. Café. Gäste willkommen.

Pianoforte-
Fabrik L. Herrmann & Co., Berlin, Neue Promenade 5. Pianos in Kreuzen, Eisenkonstr., höchster Tonfülle und fester Stimmung. Versand frachtfrei. mehrwöchentlich Probe. Bar oder Raten von 16 M. monatlich, ohne Anzahlung. Preisverzeichnis franco.*

Bromberg, Gymnasialstr. 1.
Erste kaufmännische Handelsschule
Paul Westphal
Höhere Lehranstalt für alle Handelswissenschaften gegründet 1831. Prämiert mit der silbernen Medaille. Gediegene prakt. Ausbildung in allen Lehrfächern. Bitte verlangen Sie Prospekt. 511
Inh. **Hugo Scheffler.**

Ingenieurschule zu Mannheim
Städtisch subventionierte höhere technische Fachschule.
Programme kostenlos durch das Sekretariat. (194)

Deutsche Gesellschaft für Kunst u. Wissenschaft.
Anruf des Herrn Syndikus Dr. Kandt:
Einführung in die Volkswirtschaftslehre.
Beginn: Freitag, den 3. Februar, abends 8 Uhr in der Städtischen Höheren Mädchenschule. (501)
Eintrittskarten zu 3 Mk. in der Mittler'schen Buchhandlung.

Abteilung für bildende Kunst.
Übung in der Betrachtung von Kunstwerken
2. Abend: Römische Baukunst. — Baukunst des Mittelalters. Freitag, den 3. d. M., 8 Uhr Adleraal. (501)
Eintritt nur gegen Vorzeigung der Abteilungskarte.

Die größte Auswahl in (100)
Cakes
findet Sie bei **Paul Nachtigal, Bromberg**
ca. 50 Sorten von 40 Pf. bis 1,80 p. 8
heiß frisch. — Spezialität:
Deffert-Waffel-Mischung 12 versch. Sorten
p. 8 1,80.

Frische Schellfische
empfehlen **Blum & Copek.**
Heute Donnerstag Abend frische Ost-, Leber- u. Grönland-Neuß gut zur Wurstsuppe bei **C. Heller, Mittelstraße 44.**

Stellen-Angebote
Von sofort für mein Bureau ein **älterer Schreiber** gesucht (pens. Beamter). A. Cohnfeld, Bahnhofstr. 32, I.

Stellen-Gesuche
Jg. Kaufm., Kolonialw.-B., einjährig geb., sucht sof. evtl. 1. A. Stellung, gute Zeugnisse vorhanden. Andere Beschäftigung a. angenehmer. Off. u. A. 12 a. d. Gschft. d. 3. erb.

Zünftig. Monteur,
welcher befähigt ist, in ein Werk- statt von landwirtsch. Maschinen und Brennereiarbeiten ca. 15 Mann mit zu beaufsichtigen, findet bei möglichst sofort. Antritt u. zufriedenstellend Leistung. Dauernde Beschäftigung.
G. Eckstein, 3 u. n.,
Maschinenbauanstalt.

Buchhalterin
mit guten Zeugn., längere Zeit in großem Kontor praktisch tätig, sucht p. 1. 4. cr. andern. Engagement. Off. unt. A. D. a. d. Gschft. d. 3. erb.

Vertreter
für e. erstklassig. deutsches **Motorzweirad**
für hiesige Stadt u. einen ev. noch zu berechnenden Bezirk bei hoher Provis. gesucht. Nur solvente Herren wollen sich meld. unter A. A. 453 an **Rudolf Mosse, Magdeburg.**

Suche für meine Tochter, ebang., 18 Jahre alt, in Handarbeit, Schneiderin u. i. Kochen erfahren, Stellung als Stütze im Orte oder in ländl. Pfarrhause. Gest. Off. u. A. P. 600 a. d. Gschft. d. 3. erb.

Geb. ält. Dame, 37., gut franz., sucht, über viel Zeit verfügend, ang. Wirkungsbereich, auch stundenweis. Gest. Offert. unter **B. M. a. d. Gschft. d. 3. erb.**

Suche f. meine Tochter in bes. Hause Stell. z. Unterr. d. Hausfr. b. Familienanschluss u. ev. Taschengeld. Bromberg oder Umg. Off. unter **L. M. 104 a. d. Gschft. d. 3. erb.**

Tücht. Mädch. i. all. Kinderpädagog. empf. v. gleich Fr. Anna Stahnke, Gehilfenvermieterin, Bahnhofstr. 12.

Zwei jüngere Schreiber
sucht **Dr. Englich.**

Ein junger Schreiber
per sofort gesucht. (105)
Silberstein, Rechtsanwalt.
Eine Lebensversicherung sucht **Vertreter**
bei hoher Prov. u. Bureauausgleich. Off. u. E. R. 6 an d. Gschft. d. 3. erb.

Kräft. Laufburschen
sucht von sofort **Adam's Cigarrenfabrik.**

Café Bristol
Bromberg, Brückenstrasse 5.
Inh. Alois Kramer.
Rendezvous der musikal. Welt!
Täglich: Hervorragende Concerte.
Bunk's Künstler-Ensembles! Wegen der ausserordentl. Beliebtheit noch für Febr. prolongiert.
In Vorbereitung: **Special-Abende!**
Neu! Ab 1. Febr. ein vorzügl. renommirtes Neu! **Wiener Schrammel-Quintett.**
Humoristisches Programm! Dezent Familienweisen! Küche u. Keller meines Cafés sind vollkommen!
Ich bitte meinem Unternehmen entgegen zu kommen. (104)
Hochachtend **Alois Kramer.**
Jed. Freitag: **Grosses Fischessen** nach Wiener Art.
Mittwoch: **Ostpreussische Special-Gerichte.**
Geflügelreissuppe zu jeder Zeit.
Entree frei. **Ohne Preiserhöhung.**

Der diesjährige
Gilde Maskenball
findet am
Sonnabend, den 4. Februar,
abends 8 1/2 Uhr, im Schützenhause statt.
Gäste können durch Mitabgabe gegen Lösung einer Karte von 2 Mark eingeführt werden. (353)
Die Billet-Ausgabe beginnt am Freitag, d. 27. Januar und findet täglich von 10-12 Uhr vor- und 4 bis 6 Uhr nachm. im Geschäftslokale des Herrn Kaufmann **A. Feldt, Bahnhofsstrasse 6a, statt: Sonntag, den 29. Januar cr., vormittags von 10-1 Uhr.**
Die Herren Kameraden werden ersucht, sich ihre Billets bis **Donnerstag, den 2. Februar cr.** dafelbst abzuholen. Zutritt für alle Teilnehmer nur gegen Karte. Um rege Beteiligung und möglichst frühzeitiger Zutritt
Der Vorstand der Schützengilde.
J. P. Mündner.

Restaurant Falstaff I
Friedrichstrasse 45. (104)
Ab 1. Februar cr. neue erstklassige
Damenkapelle.
Anfang mittags 12 Uhr, abends 8 Uhr.
Mittagstisch zu klein. Preis. Relchh. Abendkarte.

Einem jüngeren Schreiber
mit schöner Handschrift sucht (105)
Aronsohn, Rechtsanwalt.
Für meinen Fabrikhof suche zum sofort. Antritt einen ordnl., zuverläss. u. verb. **Sofarbeiter** (fr. Wohn. u. Heijanna), kinderlos. Eheg. bevorz. Ang. Appelt, Jahnstrasse, Albertstr. 4

Arbeitsnachweis
Brunnenstr. 5, part.
Unentgeltlich für Arbeitgeber u. Arbeitnehmer weist Gesellen, Arbeiter und Arbeiterinnen nach.

Ein Lehrling,
welcher Lust hat, die Brot- und Feinbäckerei gut zu erlernen, kann sogleich eintreten. (103)
A. Schallhorn, Brunnenstr. 10/11.

Zwei Molkereilehrlinge
können sich unter günstigen Bedingungen sofort melden. (33)
Dampfmolkerei Ludwitsch
p. Gromaden, Posen.

Knichte u. Mädchen mit guten Zeugn. f. Bromb. u. Berlin sucht b. hoch. L. u. Fr. **Anna Stahnke,** Gehilfenvermieterin, Bahnhofstr. 12.

Zwei Molkereilehrlinge
können sich unter günstigen Bedingungen sofort melden. (33)
Dampfmolkerei Ludwitsch
p. Gromaden, Posen.

Lehrfräulein
bei monatlich. Vergütung gesucht.
Carl Nathan, Wolmarkt.

Kinderfrau!!!
berlangt **Friedrichstraße 45.**
14-15jähr. Mädchen zum Einde für nachm. sucht Mittelstr. 51, I. r.

Aufwärterin für 2 Stunden morgens gesucht. Meldung 2 bis 4 Uhr nachm. **Moltkestr. 9, prt.**

Aufwärterin
wird verlangt. **Voitestraße 7.**

Aufwärtinnen
wird verl. **Danzigerstr. 16 17, II. r.**

Aufwärterin verlangt sofort (1921) **Gemeinstraße 10, II 118.**

Früher **Sauer's Restaurant**
Wilhelmstraße 70.
Heute **Donnerstag, d. 2. Februar,** abends von 6 Uhr ab:
Labs-Cauchy-Essen.
Fr. Sendung Secumuscheln.
Heute **Donnerstag**
frische Würst
u. gut. Suppe. **C. Reeck, Friedrichstr.**

Vergnügnngen

Ratskeller.
Donnerstag, den 2. Februar
Bockbierfest
Konzert etc.
Anfang 8 Uhr. Eintritt frei.

Beamten-Gesangverein
„Eintracht“. Freitag, d. 3. d. M., abends 8 Uhr pünktl. b. **Dickmann** Generalprobe **Herrenabend.** (1954) für den **Herrenabend.**

Dickmann's Stobliement
Wilhelmstraße Nr. 71.
Mein Saal ist am Sonnabend, den 4. Februar cr. für den
Herrenabend
des **Beamten-Gesangvereins** „Eintracht“ vergeben. (105)

Concordia.
Gr. Erfolg d. neu. Progr.
Die Motorblitzfahrt im Lodebring!
Sensationell! Phänomenal!
Hierzu d. großstädt. Progr. Näheres siehe Plakate.

Concordia-Theater.
Donnerstag, d. 2. u. Freitag, d. 3. Februar, nachm. 5 1/2 Uhr:
Große
Schüler-Fest-Vorstellung
in großer Vollenbung, wie hier noch nicht gezeigt. Welches deutsches Schillerberg würde es nicht interessieren, die großen historischen Gemälde nach den Originalen der Akademie des königl. Zeughauses in Berlin mit Dichtungen von 1675 bis 1871, vorgelesen von dem beliebten Rezitator **Heinrich Schellhase** aus Berlin zu hören und zu sehen. Ebenso Szenen vom russisch-japanischen Kriegsschauplatz. Die **Glode von Schiller.** Für unsere liebe kleine Welt b. Mädchen **Schneewittchen u. d. Zwerg.** Entree: 50 Pf., 30 Pf., 20 Pf., 10 Pf. Erwachsene zahlen doppelte Preise.

Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.
Singakademie
Chor- und Orchesterprobe
Donners ag, den 2. 2., 8 Uhr,
Hotel Adler. (501)

Stadt-Theater.
Donnerstag: **Junker Kleist.**
Freitag: **Concert Pablo de Sarasate** und **Berthe Marx-Goldschmidt.** Erhöhte Preise.
Bis billets sind gegen Nachzahlung gültig.
Sonnabend: Vorstellung zu kleinen Preisen: **Wilhelm Tell.**

Deutscher Reichstag.

131. Sitzung vom 1. Februar. 1 Uhr.

Das Haus ist gut besetzt.
Am Bundesratspräsidenten: Graf von Bülow, Graf von Posadowsky, Hr. von Stengel, Stübel, von Podbielski, Hr. von Rheinbaben, Kraetzle, Hr. von Hammerstein u. a.

Vor Eintritt in die Tagesordnung nimmt das Wort Reichskanzler

Graf Bülow: Ich habe die Ehre, dem hohen Hause die sieben Zusatzhandelsverträge zur verfassungsgemäßen Beschlußfassung vorzulegen. Ich hoffe, daß Sie diesen großen Werte, das für die ganze Wirtschaftspolitik von größter Wichtigkeit ist, zustimmen werden. Auf Einzelheiten will ich nicht eingehen, doch werden die einzelnen Staatssekretäre bereit sein, etwaige Fragen zu beantworten. Die letzten Handelsverträge wurden anfangs der 90er Jahre geschaffen, unter denen unsere Industrie einen glänzenden Aufschwung nahm, bis zum Anfang dieses Jahrhunderts, wo eine gewisse Abflauung eintrat, doch scheint es, daß jetzt die Geschäftslage ihr Ende erreicht hat und die Industrie wieder im Aufblühen begriffen ist. Dagegen geht es unserer Landwirtschaft, der ein Teil ihres Schutzes genommen war, noch immer sehr schlecht. Dies zeigt auch die Statistik der Bevölkerung. 1871 wohnten auf dem Lande noch 71 Prozent, 1903 nur noch 46 Prozent. Diese Zahlen sind von großer Bedeutung. Deutschland ist kein Industriestaat, es ist ein Agrar- und Industriestaat. Ich freue mich über die Entwicklung unserer Industrie, aber die Landwirtschaft ist ein gleichberechtigter Faktor. (Beifall.) Wenn sie krank, so muß es ein Grundgesetz einer verständigen Politik sein, ihr so weit zu helfen, als es nur irgend mit den Interessen der anderen Erwerbsstände vereinbar. Wir können nur Handelsverträge abschließen, die unseren Interessen entsprechen und auf einer akzeptablen Basis errichtet waren. Dazu war ein neuer Zolltarif nötig. Den größten Wert legten die verbündeten Regierungen auf feste Tarife und auf langfristige Verträge, damit unsere Exportindustrie sich einrichten konnte. Damit war der Industrie gedient. Daneben mußten wir aber unserer Landwirtschaft einen größeren Schutz gewähren, da sie bei den letzten Handelsverträgen zu kurz gekommen ist. (Zustimmung rechts, Widerspruch links.) Der verstärkte Zollschutz mußte nicht nur für das Getreide, sondern auch für das Vieh eingeführt werden. Der höhere Zollschutz für Getreide war nötig, weil der Getreidepreis ständig infolge der Konkurrenz des billiger produzierenden Auslandes gesunken war. Allerdings durften wir bei dem Getreidezoll auch die Interessen der Konsumenten nicht vergessen, er durfte nicht zu hoch sein, damit wir noch langfristige Handelsverträge abschließen konnten.

Wir setzen deshalb auf meinen Vorschlag Minimalzölle ein, die bekanntlich viel umfriten waren. Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage, daß es große Mühe machte, mit diesen Minimalzöllen Verträge abzuschließen, namentlich mit Rußland und Österreich-Ungarn. Doch haben wir im Interesse unserer Landwirtschaft diesen harten und schweren Kampf mit Erfolg gekämpft. Mehr konnten wir aber nicht erreichen. Die Befürchtung, daß diese Minimalzölle in unerträglicher Weise die Konsumenten belasten, ist nicht gerechtfertigt. (Dol. links.) Die bisherige Entwicklung der Dinge spricht gegen diese Befürchtung, wir werden nur den Zoll haben, den wir 1887—1890 gehabt haben. Inzwischen hat sich aber die Lebenshaltung unseres Volkes gehoben, wie die Einkommensteuerstatistik und die Vermehrung der Sparkasseneinlagen beweist. In Frankreich hat man einen Weizenzoll von 15 Francs, und doch hat die französische Kammer einen Antrag auf Ermäßigung des Weizenzolles abgelehnt, einen Antrag auf Erhöhung der Viehzölle aber angenommen. Große Schwierigkeiten machten die Spezialisierung des Weizenzolles und die veterinären Maßnahmen zum Schutze unseres Viehbestandes. Hier namentlich konnten wir nicht nachgeben, denn unser Viehbestand hat einen Wert von 7 Milliarden. Wir haben uns jetzt volle Aktion und Sperrfreiheit gewährt, während wir früher, namentlich gegenüber Österreich-Ungarn, gewissermaßen erst dann den Brumen zu den konnten, nachdem das Kind hineingefallen war. Es ist also jetzt alles getan, was wir nur tun konnten, um unseren Viehbestand genügend zu schützen. Bei der Durchführung dieser Präventivmaßnahmen verlasse ich mich auf meinen Freund, den Landwirtschaftsminister. (Große Heiterkeit.) Von großem Werte sind die Zollerhöhungen für Schweine und warmblütige Pferde. Der letztere Zoll wird namentlich unserem Heere zu gute kommen, denn unter dem niedrigen Pferdebezug ging unsere Remontezucht sehr zurück. Bei diesen großen Vorteilen für uns mußten wir natürlich auch Konzessionen machen. Denn die Kunst, einen Handelsvertrag zu machen, bei dem man selbst nur Vorteile hat und dem anderen keinen läßt, gibt es nicht. Jemand mußte ein Loch gelassen werden. So haben wir Ermäßigungen bei Holz und Futtermitteln gewährt und Gänse ganz frei eingelassen. Wenn wir bei dem Holz die autonomen Zollsätze festgehalten hätten, wären wir nicht zu Verträgen mit Rußland und Österreich gekommen. Ein Vorteil ist ferner, daß Rußland sich verpflichtet hat, sein Holz nicht mit einem Ausfuhrzoll zu belegen. Wir dagegen mußten uns verpflichten, das oberösterreichische Schweinekontingent von 1260 auf 2500 zu erhöhen. Zugleich kamen wir Rußland entgegen und dienten gleichzeitig dem Interesse unserer oberösterreichischen Bevölkerung. Trotz dieser Zugeständnisse läßt sich nicht leugnen, daß unsere neuen Verträge einen agrarfreundlichen Charakter haben. Aber auch die Interessen unserer Industrie sind gewahrt.

Gegenüber Italien und Belgien sind unsere Industriezölle im wesentlichen auf derselben Höhe geblieben. Diese beiden Länder hatten in der

Zwischenzeit keinen neuen Zolltarif geschaffen. Anders stand es mit den andern Ländern. Rußland namentlich hat große Anstrengungen gemacht, um sich eine eigene Industrie zu schaffen. Fürst Bismarck hatte dies vorausgesehen, schon vor 25 Jahren sagte er zu einem russischen Botschafter, der sich über die hohen deutschen Agrarzölle beschwerte: „Weinen Sie nicht, russische Industrie verdanken.“ Ich wiederhole aber, daß wir bei den Handelsverträgen doch die Interessen der Industrie und des Handels gewahrt haben. (Lachen links.) Wir haben der Landwirtschaft nur gegeben, was ihr 1892 genommen wurde, und wenn die Landwirtschaft wieder erstarkt, so kommt dies in erster Linie wieder der Industrie zu gute. Die Industrie bekommt langfristige Handelsverträge, und damit wieder Sicherheit und Stabilität. Außerdem sind die bisherigen Verträge nicht gekündigt und die neuen sollen erst am 15. Februar 1906 in Kraft treten, so daß die Industrie ein ganzes Jahr Zeit hat, sich einzurichten. Rußland hat uns viele Konzessionen gemacht, die dem Handel zu gute kommen, auch ist es der Brüsseler Zuderkonvention beigetreten. Von prohibitiven Zöllen kann bei den ganzen Verträgen keine Rede sein. Namentlich die Eisenindustrie wird Vorteile aus dem Verträge mit Rußland ziehen, da der bisherige Zoll für eiserne Maschinen bestehen bleibt und der für Automobile und Drechsmaschinen herabgesetzt wird. Nun schreiben die Zeitungen, ich hätte noch mehr erreichen können. Aber das ist eine Redensart, wir haben so viel erreicht, wie wir erreichen konnten. Wenn wir mehr gefordert hätten, wären Zollkriege auf allen Seiten die Folge gewesen. Die verbündeten Regierungen haben die bestehenden Verträge nicht gekündigt, weil es nicht sicher gewesen wäre, daß wir innerhalb eines Jahres zu Handelsverträgen gekommen wären. Außerdem lag die Gefahr nahe, daß andere Staaten sich gegen uns verbündeten hätten und wir uns einer wirtschaftlichen Koalition gegenüber befunden hätten. So aber haben wir den sicheren Weg gewählt und unser Schiff in den sicheren Hafen gebracht. Wir haben es erreicht, daß der bedrängten Landwirtschaft ein erhöhter Schutz und unserer Exportindustrie Bewegungsfreiheit gewährt wurde. Die Verträge können nur im ganzen abgelehnt oder angenommen werden, sie bilden ein unteilbares Ganzes. Ich gebe zu, daß sie alle Wünsche nicht erfüllen, aber sie geben Sicherheit und Stabilität dem ganzen wirtschaftlichen Leben. Der Bundesrat hat sie im ganzen einstimmig angenommen und ich hoffe, auch der Reichstag wird sie annehmen. (Beifall rechts.)

Abg. Singer (Soz.): Ich bitte ums Wort zur Geschäftsordnung.
Präsident Graf Balleström: Vor Eintritt in die Tagesordnung wird das Wort einem Mitgliede des Hauses nicht erteilt. (Heiterkeit.) Die Verträge, die sie schon früher haben wollen, können sie schon sofort im Dienstzimmer des Direktors entgegennehmen.

Hierauf tritt das Haus in die Tagesordnung ein.

Erster Gegenstand derselben ist die Fortsetzung der zweiten Beratung des zweiten Nachtragssetzes für Südwestafrika. Die Beratung beginnt beim Titel 10. Zur betriebsmäßigen Wiederherstellung der Hafenanlage in Swakopmund, erste Rate 2 200 000 Mark.

Die Kommission hat hier 300 000 Mark gefordert und nur 1 900 000 Mark bewilligt.

Abg. von Bülow (Soz.) beantragt, den vollen Betrag von 2 200 000 Mark zu bewilligen.

Abg. Dr. Müller-Sagan (frei. Vp.) meint, es sei doch merkwürdig, daß die Konservativen, die hier so für eine rationelle Wasserwirtschaft eintreten, im Landtag gegen den Kanal seien.

Abg. Lattmann (Antij.) bittet, daß in Swakopmund mehr als bisher der Bodenpeltation entgegengetreten werde.

Abg. Veibel (Soz.) führt aus, kein Mensch wisse, was die ganze Hafenanlage kosten werde, denn ein Vorkaufsrecht über das ganze Projekt sei wieder nicht gemacht. Es sei ferner zu befürchten, daß das ganze Geld wieder ins Wasser geworfen werde. Die Sozialdemokraten würden selbstverständlich gegen die Position stimmen. Weiter beschwert sich Redner darüber, daß die italienischen Arbeiter bei den Hafenanlagen schlecht behandelt werden.

Kolonialdirektor Dr. Stübel erwidert, daß Differenzen zwischen den italienischen Arbeitern und dem Unternehmer ausgebrochen seien. Doch seien infolge Einwirkung des Bezirksvorstehers in Swakopmund diese Differenzen ausgeglichen und die Frage zu allseitiger Befriedigung gelöst worden. Unrichtig sei es, daß bei dem Hafenaufbau nicht mit der nötigen Vorsicht vorgegangen sei, die Pläne seien erst in Angriff genommen, nachdem sie in Berlin geprüft seien. Mit der Verhandlungsgeschichte hätte man immer gerechnet. Die Kostenvorschläge seien auf Grund der Gutachten der Sachverständigen an Ort und Stelle aufgestellt, eine genaue Angabe, was die ganze Anlage kosten werde, könne noch nicht gemacht werden, da Wasserbauten zu den schwierigsten Arbeiten gehörten, die es gäbe.

Abg. Storz (Südd. Vp.) meint, Swakopmund sei überhaupt nicht für einen Hafen geeignet.

Kolonialdirektor Dr. Stübel führt aus, daß die Kriegsschiffe die ganze Küste untersucht hätten. Swakopmund sei aber noch immer der relativ beste Punkt für einen Hafen gewesen.

Hierauf wird die Position entsprechend dem Vorschlage der Budgetkommission (nur 1 900 000 Mark) angenommen.

Der Rest des Nachtragssetzes wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt die zweite Beratung des Etats für die Expedition in das südwestafrikanische Schutzgebiet für 1905.

Dieser Etat wird ohne Debatte nach den Vorschlägen der Kommission angenommen.

Es folgt die zweite Beratung des Etats des Reichsamts des Innern.

Die Beratung beginnt beim Titel „Gehalt des Staatssekretärs“.

Hierzu liegt vor eine Resolution der Abg. Auer und Genossen (Soz.), die eine Novelle zur Gewerbeordnung fordert mit folgenden Bestimmungen für den Bergbau: 1. Festsetzung der Schichtdauer. 2. Befreiung des Wagnenullens, Bezahlung der wirklich gelieferten Kohle nach Gewicht, Eichung der Wagen. 3. Wahl und Befolgung von Wagenkontrollen bzw. Wiegemeistern durch die Belegschaft. 4. Regelung der Lohnzahlung, kostenlofe Lieferung des Schiefermaterials und des Beleuchtetes. 5. Errichtung von Arbeiterauschüssen. 6. Wahl von Grubenkontrollen durch die Belegschaft. 7. Regelung des Mietrechts für die den Zechenbesitzern gehörenden Arbeiterwohnungen.

Abg. Sacke (Soz.) befürwortet die sozialdemokratische Resolution. Die Hilfe für die Bergarbeiter müßte vom Reichstag kommen, denn vom Dreiklassenparlament sei nichts zu erwarten. Redner wendet sich nun einer ausführlichen Begründung des sozialdemokratischen Antrags zu. Er trägt über die Schichtdauer, das Wagnenullens, Lohnabzüge usw. ein sehr großes Zahlenmaterial vor.

Sächsischer Bundesratsbevollmächtigter Geheimrat Fischer tritt dem Vorredner entgegen unter Exemplifikation auf einen Spezialfall.

Ferner liegt vor eine Resolution der Abg. Frhrn. Seyl zu Herrnsheim (nat. lib.), der beantragt, die verbündeten Regierungen zu eruchen, die arbeitsstatistische Kommission zu beauftragen, zunächst bald Untersuchungen über die Verhältnisse des deutschen Bergbaues anzustellen.

Abg. Dr. Semler (nat. lib.): Bis zu einem gewissen Grade sind meine Freunde mit dem Vorredner darin einig, daß bald etwas geschehen muß. Den besten Weg dazu bietet der vorliegende Antrag des Abg. Frhrn. v. Seyl, der leider nicht anwesend sein kann. Daß in Preußen eine Gesetzgebung kommt, daran zweifeln wir nicht. Aber wir wollen keine Gesetzgebung ab irato, sondern verlangen, daß die Sache genau und eingehend geprüft wird. Im gegenwärtigen Augenblick ist es schwer, Gesetze zu machen, die öffentliche Meinung ist erregt, Subvertikale sind durch die schrankenlose Agitation verhetzt. Die Haltung des Handelsministers und des Reichskanzlers ist korrekt gewesen. Zuerst gegenüber dem Kontraktbruch der Arbeiter eine abwartende Haltung. Aber auch ein Bedauern gegenüber dem Standpunkt der Zechenbesitzer, sich nicht auf Verhandlungen einlassen zu wollen. Fünf Tage lang hat der Handelsminister dann gegögert, ehe er etwas getan hat, vermutlich, um den Zechenbesitzern Zeit zu geben, ihrerseits etwas zu tun. Aber die Zechenbesitzer sind den Anregungen des Ministers nicht gefolgt, dies wird von allen Parteien bedauert. Man hat daraufhin mit einem strengen Gesetz gedroht. Ich will hoffen, daß dieses nur eine Drohung war, denn wenn es in der Tat zu einem Notgesetz kommen sollte, so würde ich das bedauern. Wir wollen vor allem den Frieden. Wir wollen den Arbeitern so weit wie möglich den Kontraktbruch nachsehen. Und wir wollen auch die Zechenbesitzer zu einem Einlenken veranlassen. (Beifall bei einem Teil der National-Liberalen.)

Staatssekretär Graf Posadowsky: Auch ich bitte die Herren, allen ihren Einfluß aufzubieten, daß der Streit so bald wie möglich beendet wird. Ich muß aber anerkennen, daß der Streit bisher mit Ruhe und Geismäßigkeit verlaufen ist. Aus dem Munde des Herrn Handelsministers habe ich gehört, daß die Behauptungen von Ausschreitungen gegen Arbeitsmilitante entweder aus der Luft gegriffen oder ganz gehörig aufgebauscht sind (Hört, hört!) Ich halte dafür, daß die preussische Berggesetznovelle sobald wie irgend möglich erscheinen muß und der Handelsminister versichert mir, daß er dazu seinen ganzen Einfluß aufbieten wird. (Beifall.)

Hierauf vertagt sich das Haus auf Freitag, 1 Uhr.

Tagesordnung: 1. Fortsetzung der heutigen Beratung. 2. Interpellation Trimbom (Str.) über den Fehnhundentag. 3. Interpellation Nibah über die Schiffahrtsabgaben.

Schluß 6 1/4 Uhr.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

130. Sitzung vom 1. Februar. 11 Uhr.

Am Ministerische: Stdt. Hr. v. Rheinbaben, Hr. v. Hammerstein u. a.

Zunächst wird der Antrag Dr. Arend (frei.) beraten:

„Die Geschäftsordnungskommission aufzufordern, den § 29 der Geschäftsordnung einer Durchsicht zu unterziehen, um eine zweckdienlichere geschäftliche Behandlung der Petitionen herbeizuführen.“

Der Antrag wird nach Begründung durch den Antragsteller einstimmig angenommen.

Es folgt die dritte Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend die Bekämpfung übertragbarer Krankheiten.

In der Generaldebatte nimmt Abg. Wellstein (Zentr.) das Wort, bleibt aber, da die Abgeordneten sehr laute Privatgespräche führen, unverständlich.

Präsident v. Kröcher: Wie ich gehört habe, haben manche Abgeordnete den Wunsch, den Vortrag des Redners zu hören. (Heiterkeit.) Ich bitte daher die Herren, welche kein Interesse an der Rede haben, wenigstens nicht durch laute Privatgespräche die anderen Herren zu verhindern, den Redner zu verstehen. (Heiterkeit.)

Einen Augenblick verstimmen die Privatgespräche, um dann wieder ebenso laut zu werden. Zwischen ist ein Kompromißantrag eingegangen, der zu einer Reihe von Paragraphen An-

derungen vorschlägt, um das Gesetz für das Haus annehmbar zu machen.

Abg. Windler (kons.) erklärt, seine Partei werde in ihrer großen Mehrheit gegen das Gesetz stimmen, das viel zu sehr in die persönlichen und Familienverhältnisse eingreife und die Gemeinden zu stark belaste. Das Gesetz werde, wenn es angenommen werde, auf dem Lande große Mißstimmung erregen. (Lebhafte Beifall rechts.)

Minister Stdt.: Namens der Regierung kann ich die Haltung der großen Mehrheit einer großen Partei diesem Gesetz gegenüber nur beklagen. Das Haus steht vor einer bedeutungsvollen Entscheidung. Redner sucht sodann nachzuweisen, daß die Kostenfrage ganz zweckmäßig geregelt sei. Wenn eine Gemeinde wirklich einmal durch das Gesetz zu stark belastet werde, werde er aus dem Dispositionsfonds Beihilfen gewähren.

Abg. Frhr. v. Zedlitz (frei.) hebt die hohe Bedeutung des Gesetzes hervor. Die Befürchtung sei allerdings nicht von der Hand zu weisen, daß die Medizinalbeamten Anforderungen stellen würden, die über das Gesetz hinausgehen und mit der Leistungsfähigkeit der Verköstigten nicht in Einklang zu bringen seien. (Sehr wahr! rechts.) Man müsse die Medizinalbeamten im Zügel halten. Weiter sei die hohe Belastung der Gemeinden durch das Gesetz bedenklich. Man müsse suchen, da noch Änderungen zu machen. Was über die Leistungsfähigkeit der Gemeinden hinausgeht, müsse Staat und Provinz tragen. Außerdem müßten wir zu einem Gesetz kommen, nach dem der Staat für die Verfehlungen seiner Beamten haftet.

Minister Freiherr von Hammerstein protestiert gegen eine weitere Äußerung des Vorredners, daß die Regierungspräsidenten nach oben immer nur so brichteten, wie es dort gewünscht werde. Das sei durchaus irrig, die Regierungspräsidenten hätten sich ihre Selbständigkeit vollkommen bewahrt. Das vorliegende Gesetz enthalte keine Belastung, sondern eher eine Entlastung der Gemeinden. Die Befugnisse der Polizei nach diesem Gesetz seien nicht, wie vielfach angenommen werde, zu weitgehend. In diesem Falle dürfe sie durch die Selbstverwaltung nicht zu sehr beschränkt werden. Zweckmäßig würde es sein, wenn die §§ 27 und folgende, die die Kostenfrage behandeln, nochmals in der Kommission beraten würden.

Abg. Schmieding (Str.) ist der Ansicht, daß der Gesetzentwurf neben großen Belastungen auch Entlastungen für die Gemeinden mit sich bringt.

Minister Freiherr von Rheinbaben: In Summa stellt der Entwurf eine große Belastung der Staatskasse und eine Entlastung der Gemeinden dar, die Gemeinden haben also keinen Grund, sich gegen das Gesetz zu wenden. Der Grund, daß der, der die Kosten beibringt, sie auch zu tragen hat, darf nicht durchbrochen werden, wir dürfen es nicht dahin kommen lassen, daß in seuchenfreien Zeiten keine Gemeinde etwas tut und daß dann zur Zeit der Seuche alle Kosten auf den Staat abgewälzt werden. Wer eine sparsame und verständige Verwaltung auch auf diesem Gebiete wünscht, der muß mit uns der Meinung sein, daß, wer die Kosten beibringt, sie auch mit zu tragen hat. Auch ich kann Sie nur bitten, die Beratung bei § 27 abzubrechen und den Rest der Vorlage wieder an die Kommission zurückzuverweisen.

Abg. von Koppstein (kons.): Durch die Beschlüsse zweiter Lesung werden die Gemeinden so belastet, daß sie den anderen Anforderungen, die an sie gestellt werden, nicht mehr nachkommen können. Das kann doch unmöglich die Absicht der Regierung sein. Ich kann nur raten, sich in diesem Ausführungsgesetz auf das zu beschränken, was das Reichsgesetz verlangt.

Minister Stdt. weist mit Bezug auf eine Bemerkung des Vorredners darauf hin, daß eine Verfügung, monach allgemeine Zisterräume eingerichtet werden sollen, nicht ergangen ist.

Abg. Dr. Martens (nat. lib.) erklärt, daß seine Freunde mit der Grundintention des Gesetzes einverstanden sind und sein Zustandekommen wünschen. Eine Zurückverweisung an die Kommission halte er für überflüssig.

Abg. v. Savigny (Zentr.) spricht seine Verwunderung darüber aus, daß, nachdem der Kompromißantrag auch von Konservativen unterschrieben war, der konservative Redner erklären konnte, daß seine Freunde mit verdringenden Ausnahmen gegen das ganze Gesetz stimmen würden. Die Regierung habe sich mit nochmaliger Kommissionsberatung einverstanden erklärt; aber wenn die Beratung der ausschlaggebenden Paragraphen heute ausgelegt werden solle, so habe doch die Beratung der übrigen Paragraphen keinen Zweck. Vielleicht empfehle es sich, die ganzen Verhandlungen für heute zu vertagen, namentlich mit Rücksicht auf die große Aktion im Reichstage, durch die viele Mitglieder des Hauses verhindert seien, hier zu bleiben.

Abg. Franke (nat. lib.) bittet den Minister um Förderung des in Gelsenkirchen gegründeten bakteriologischen Instituts zur Bekämpfung von Volkskrankheiten. Das Institut, das 1889 ins Leben getreten sei, habe jegensreich gewirkt und namentlich auch in der Bekämpfung der Wurmkrankheit großes geleistet.

Abg. Hüfing (frei. Vp.): Die Konservativen sind wegen der hohen Belastung der Gemeinden Gegner des Gesetzes. Auch wir halten die Gemeinden für genügend belastet, glauben aber, daß eine Teilung der Kosten zwischen Gemeinde und Staat das Richtige trifft. Inhaber selbständiger Ortsbezirke, die selbständig entscheiden wollten, müßten auch die Pflichten selbständig übernehmen. Ich hoffe, daß der Entwurf bald Gesetz wird.

Abg. Camp (freikon.) weist unter großer Unruhe des Hauses darauf hin, daß das Gesetz neben manchen Mängeln auch große Vorzüge besitze. Während der Rede des Abg. Camp haben sich im Hause verschiedene Gruppen gebildet, die anscheinend über ihre Stellung zu einem inzwi-

